Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 72 (1976)

Heft: 3-4

Artikel: Zur deutschschweizerischen Umgangssprache

Autor: Strübin, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-117153

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur deutschschweizerischen Umgangssprache

Von *Eduard Strübin*

Das Schweizerdeutsche ist die alltägliche Verkehrssprache des Deutschschweizers und in diesem Sinne seine Umgangssprache[1]. Es befindet sich in einer «ausgeprägten Umbruchs-Situation»[2]: «Schweizerdeutsch» wurde noch vor kurzem der Mundart gleichgesetzt; dem heutigen Betrachter muss es als komplexes, schwer durchschaubares Gebilde erscheinen. Beschreibung und Deutung sind Sache der Dialektologen; da Sprache aber auf ihrem «Lebenshintergrund» (Friedrich Ranke) verstanden werden muss, kann vielleicht auch die Volkskunde zu ihrem Verständnis beitragen. Erfahrungen und Beispiele sind im mittleren und oberen Baselbiet gesammelt worden.

Wer sich anschickt, für die deutsche Schweiz einen Sprachwandel zu beschreiben, muss zuerst ein beharrendes Element betonen: Grundlage der gesprochenen Sprache ist – für einen Nichtdeutschschweizer kaum je fasslich – selbstverständlich die Mundart, und zwar (mit Abwandlungen) in fast allen Lebensbereichen, in allen sozialen Schichten. Nach dem Austritt aus der Schule kommt der größte Teil der Bevölkerung kaum mehr in die Lage, ein hochdeutsches Gespräch zu führen. Wen wundert, dass der einzig hochdeutsch Sprechende sich «wie durch eine Scheidewand abgetrennt» vorkommt (aus Schlesien stammender Pfarrer von Gelterkinden). Die Mundart ist nicht nur Sprache des Hauses, sondern des ganzen mündlichen Geschäftsverkehrs, Verhandlungssprache der lokalen Behörden, in Basel-Landschaft im Gegensatz zu Basel-Stadt auch der kantonalen Legislative. Im Schulunterricht wird auf allen Stufen, entgegen den Lehrplänen, häufig schweizerdeutsch gesprochen, im kirchlichen Unterricht und in der Kinderlehre wohl durchwegs; die Zahl der Gottesdienste in Mundart (bis hin zur mundartlichen Taufliturgie) ist immer noch im Wach-

---

Stark erweiterte Fassung eines am 17. Dezember 1975 in der Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde gehaltenen Vortrags. Das Wortmaterial entstammt der Sammlung des Verf. (begonnen 1935, Hauptgewicht auf 1967–1976). Auf genaue Belege und ausführliche Literaturangaben musste oft verzichtet werden.

[1] Auf die Problematik des Begriffs Umgangssprache kann nicht eingegangen werden, vgl. Walter Henzen, Schriftsprache und Mundarten, 2. Aufl. Bern 1954; Paul Zinsli, Hochsprache und Mundarten in der deutschen Schweiz, in: Der Deutschunterricht 8 (1956), Heft 2, 61ff.; 'Umgangssprache' (Bochumer Diskussion), in: Poetica, Ztschr. für Sprach- und Literaturwissenschaft 6 (1974) 378–403, für die Schweiz vor allem 387 (Heinz Rupp).

[2] Heinz Wolfensberger, Mundartwandel im 20. Jahrhundert. Dargestellt an Ausschnitten aus dem Sprachleben der Gemeinde Stäfa. Frauenfeld 1967 (im folgenden abgekürzt: Wolfensberger) 214.

sen[3]. Der schriftliche Gebrauch des Dialekts hat sich ausgeweitet[4], vor allem in der Werbung. In der Zwischenkriegszeit tauchten in der Stadt Basel mundartliche Inserate für Fasnachtsveranstaltungen auf, auf der Landschaft für Heimatabende von Trachtenvereinigungen. Mit mundartlichen Warennamen und Slogans warb ab 1931 als erster Gottlieb Duttweiler (für die Migros-Genossenschaft). Sie sind heute alltäglich, etwa: *Fondue isch guet und git e gueti Luune; s Mami chauft alles i der EPA.* Es fehlt weder der Griff nach der Metapher – eine Basler Zeitung verspricht *der Batze und s Weggli* – noch die «Vermarktung» eines Kinderreims: *Heile, heile Säge und Isofix zum Pfläge.* Die Politik darf nicht fehlen: *Trumpfbuur* nennt sich eine politische «Zeitung in der Zeitung»; die Gegner der ersten Überfremdungsinitiative siegten mit ihrem Schlachtruf *Schwarzebach – bachab!* Selbst die Mundartdichtung, die nach einer Hochblüte zwischen den beiden Weltkriegen eine Zeitlang dahinserbelte, hat einen neuen Aufschwung genommen[5].

Trotz eindrucksvoller äusserer Stärke des mundartlichen Schweizerdeutschen trifft das Wort Umbruchsituation zu. Diese soll als sprachlicher Ausdruck von wahrhaft epochemachenden Veränderungen der gesamten materiellen und geistigen Lebensverhältnisse betrachtet werden. Einige andeutende Stichwörter müssen genügen:

die sich steigernde Mobilität der Bevölkerung, die Technisierung der Sachkultur, die Ausweitung der Industrie und des dritten Wirtschaftssektors (Handel, Verkehr, weitere Dienstleistungen) auf Kosten von Landwirtschaft und Handwerk, die wachsende Bedeutung von komplizierten Organisationsformen in Wirtschaft und Staat, gesellschaftliche Veränderungen wie Hebung des Lebensstandards, Verstädterung, «Bildung für alle», Freizeitkultur.

In dieser Entwicklung ist das Verschwinden unzähliger Sachgüter, Tätigkeiten, materieller und geistiger Einrichtungen eingeschlossen, anderseits die Bildung gänzlich neuer Lebensformen. Für die «klas-

---

[3] Manche Pfarrer flechten als belebendes Stilmittel Mundartwörter in die hd. Predigt: Wir müssen die Leute mit unserem Christentum *gluschtig* machen; man soll den anderen nicht alles *vernüten;* am Bettag kommen *allergattig Lüt* in die Kirche u.ä.

[4] Rudolf Schwarzenbach, Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz. Frauenfeld 1969 (im folgenden abgekürzt: Schwarzenbach) 343 ff.

[5] Mach keini Schprüch. Schweizer Mundart-Lyrik des 20. Jahrhunderts, hg. von Dieter Fringeli. Zürich und München 1972. Darin S. 91 ff.: Agonie der Mundartdichtung? – Drei Bestandsaufnahmen. – Auch die hochdeutsch schreibenden Schriftsteller bekennen sich zur Mundart, nicht nur Friedrich Dürrenmatt, auch Max Frisch: «Unsere Mundart gehört zu meiner Heimat» (in der Rede anlässlich der Verleihung des Grossen Preises der Schweiz. Schiller-Stiftung, 1974).

sische» Mundart, so wie sie das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, der Sprachatlas der deutschen Schweiz und für unsere Gegend G. A. Seiler und R. Schläpfer überliefern,[6] bedeutet das eine schwere Einbusse, anderseits reicht diese Mundart zur Bewältigung des «modernen» Lebens offenkundig nicht aus.

Es geht also um die Frage: Mit welchen Mitteln wird die deutschschweizerische Umgangssprache den heutigen Lebensverhältnissen angepasst? Es sind vor allem vier Erscheinungen, die dem Schweizerdeutschen den Anschluss an die Gegenwart ermöglichen – und ihm zugleich ein neues Gesicht geben:

1. der Ausgleich der Lokal- und Regionalmundarten
2. die Übernahme einer internationalisierten technischen Sachsprache
3. die Hinwendung zu einer «gebildeten», hochdeutsch getönten höheren Verkehrssprache
4. der «Trend» zu einer gefühlsbetonten mittleren und niederen Verkehrssprache, zum Slang.

Mit Punkt 1 und 2 befassen wir uns kurz, gehen etwas näher auf die höhere Verkehrssprache ein und behandeln dann ausführlich einige Hauptaspekte des Slangs[7].

1. *Der Ausgleich der Mundarten*[8]

Diese deutschschweizerische Binnenentwicklung liegt in der starken Mobilität namentlich der städtischen und «halbstädtischen» Industriebevölkerung begründet. Die Bevölkerungsmischung ist in der Umgebung Basels so gross, dass die Sprache geographisch nicht mehr erfasst werden kann[9]. Aber auch im mittleren und oberen Baselbiet hat die sprachliche Prägekraft der Lokalgemeinde abgenommen, in dem Masse, dass ältere Eingesessene oft behaupten, die Lokalmundart (etwa «richtiges» *Lieschtler-* oder *Gälterchinderdütsch*) werde nur noch

---

[6] Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Frauenfeld 1881 ff. (abgekürzt Schweiz. Id.); Sprachatlas der deutschen Schweiz, hg. von Rudolf Hotzenköcherle. Bern 1962 ff. (abgek. SDS); Gustav A. Seiler, Die Basler Mundart. Basel 1879 (abgek. Seiler); Robert Schläpfer, Die Mundart des Kantons Baselland. Versuch einer Deutung der Sprachlandschaft der Nordwestschweiz. Frauenfeld (und Liestal) 1955 (abgek. Schläpfer).

[7] Erste Hinweise auf den ganzen Fragenkreis: Strömungen in einer Stadtmundart, in: SAVk 41 (1944) 226–247. – Grundsätzlich Wichtiges bei Albert Debrunner, Aktuelle Sprachwissenschaft. Zeitgeschehen und Zeitgeist im Spiegel der Sprache (Berner Rektoratsreden). Bern 1952.

[8] Wolfensberger 173 ff.; Schwarzenbach 87 ff.

[9] Schläpfer VIII f.

von wenigen Personen gesprochen. Es ist das Bedürfnis nach reibungsloser Verständigung, das unwiderstehlich zum Ausgleich drängt.

Dabei durchdringen sich oft zwei verschiedene Vorgänge: Kontaktangleichung und Mischung.

Die Angleichung beruht auf der Strahlungskraft grösserer und kleinerer Kulturzentren. Wer in Gelterkinden noch das a zu o verdumpft *-olt* 'alt', *cholt* 'kalt', *Solz* 'Salz'[10] –, gilt als altmodisch-bäurisch; die Mehrheit richtet sich nach der Stadt (Liestal, weiterhin Basel). Die sprachliche Ausstrahlung Basels ist zwar geringer als die Zürichs oder Berns (Insellage der baselstädtischen Mundart, auch politisch-psychologische Isolierung). Immerhin ist das typische entrundete *üe: Bliete* 'Blüte', *Biebli* 'Büblein' usw.[11], sind Formen wie *nur* (für *numme*), *uns (eus)*, *mir hänn (häi)*[12] und manches andere weit ins Oberbaselbiet gedrungen. Auf städtischen Einfluss ist der Ersatz von *Vatter* und *Mueter* durch *Papi*, *Pape*, *Mammi*, *Mamme*[13] und der Höflichkeitsform 'Ihr' durch 'Sie'[14] zurückzuführen. Als städtisch mag auch eine deutliche Verstärkung des Sprechtempos gelten.

Die eigentliche Vermischung geht auf die Wanderbewegung zurück. Sie beginnt in der Familie, da selten mehr beide Eltern denselben Ortsdialekt sprechen. Das kleine Kind nimmt zuerst als Muttersprache die (vielleicht fremde) Mundart der Mutter an. Das Zweijährige vokalisiert z.B. wie die bernische Mutter *Miuch*, *Täui (Milch*, *Tälli = Tällerli)*; es sagt *es blönnt* (= *brönnt*) für *brennt*, *mer tüe* für *tüene*, *Fleuge (Fliege)*. Je nachdem Vater (Baselbieter) oder Mutter mit ihm sprechen, braucht es für 'Bein' *Bäi* oder *Be-i*. Kompromissformen entstehen, etwa für 'Kaffee' *Gaffi* aus *Kaffi* und *Gaffee*. Auch wenn später im Kontakt mit der Aussenwelt vieles von diesem «fremden» Muttergut abgestossen wird, bleibt doch manches lebenslang, sogar so Wichtiges wie die «bernische» Stellung des Hilfsverbs im Nebensatz: *Wo mer sy zruggcho; wenn mer häi gässe.*

Als eigentliche Mischwerke wirken Kindergarten und Schule, wo die Sprachautorität der Lehrpersonen und noch stärker das «geradezu tyrannische Sprachregiment auf dem Schulhof» (Hans Sommer) sich

---

[10] SDS I, 13; Schläpfer 77.

[11] SDS I, 144.145; Schläpfer 60ff., vor allem 69f.

[12] Zu *eus:* Schläpfer 223, zu *häi:* Schläpfer 229.

[13] SDS IV, 117ff., 121ff. – Für die Stadt Basel: «Müterlein, Müeterli nennten vor etwann 30. Jahren die vornemen Kinder ihre Müter, wofür das jetzt gewöhnliche Mama aufgekommen» (J. J. Spreng, Idioticon Rauracum, um 1760).

[14] Hans Trümpy, Die Formen der Anrede im älteren Schweizerdeutschen, in: Sprachleben der Schweiz (FS für Rudolf Hotzenköcherle). Bern 1963, 165f. (In Basel nach zuverlässigem Zeugnis 1808 «schon in allgemeinem Gebrauch».)

durchsetzen. Kindergarten-Kinder bringen stolz Verslein im Dialekt ihrer Betreuerin (samt Aussprache und Tonfall!) nach Hause: *Simeli – Sämeli – Samichlaus, wo häsch du d Chröölisache?* Dieser Zürcher *Sámichlaus* (BL: *Santichláus*) wohnt *im tüüfe, tüüfe Tanewald* (t korrekt ohne Aspiration!). In der Schule beugen sich nicht nur zugezogene Kinder mit «ausgefallenen» Dialekten, sondern gerade auch die wenigen von Alteingesessenen der Sprachregelung einer starken Mittelgruppe – es kann dabei Tränen absetzen. Manche passen sich fast virtuos dem Gesprächspartner (Eltern, Geschwistern, Nachbarskindern, Lehrern usw.) an und sind drei- bis vierdialektig.

Im einzelnen lassen sich bei der Mischung die verschiedensten Grade feststellen. Drei Beispiele (Gewährsleute: 100 Schüler der Kreisrealschule Gelterkinden):

Flachkuchen mit Belag[15]

Wäje 86, *Düne* 1, *Düne/Wäje* 3, *Dündle/Chueche/Wäje* 1, *Flade* 2, *Flade/Wäje* 3, *Chueche* 4.

Das einheimische *Wäje* hält sich, es wird durch den Gebrauch in der ganzen Region gestützt und ist auch in der Inner- und Ostschweiz im Vormarsch. Nordostschweizerisches *Düne/Dündle* und appenzellisch-st. gallisches *Flade* werden als isolierte Eindringlinge leicht überwältigt. *Chueche* gefällt nicht, weil es schon durch eine andere Bedeutung «besetzt» ist.

Zwischenmahlzeit am Nachmittag[16]

Zobe 47, *Zobe/Zvieri* 15, *Zvieri* 36, *Zvieri/Zabig* 2.

Der Kampf, auf des Messers Schneide, ist innerlich schon entschieden. Der Vorgang entspricht dem in der übrigen deutschen Schweiz: Von den Sprachzentren Zürich und Bern aus, die hier einmal einig sind, stösst *Zvieri* unwiderstehlich vor. Es wird dabei wirkungsvoll durch die Schriftautorität unterstützt; in Ermangelung eines eigentlichen in der Schweiz akzeptierten hd. Worts erscheint *Zvieri* als Schweizerhochdeutsch in der Reklame des Gastgewerbes, im Textteil der Lokalzeitungen, wird in Schulaufsätzen verlangt.

In Scheiben geschnittene gebratene Kartoffeln[17]

brägledi (oder *brotnegi*) *Härtöpfel* 2, *brägledi Härtöpfel/Röschti* 3, *Röschti* 94, *Röschti/Bräusi* 1.

Der Kampf ist entschieden. Der auf unsere Gegend beschränkte Ausdruck *brägledi Härtöpfel* gehört allenfalls noch zum passiven Wortschatz und ist, von aussen nicht gestützt, dem Aussterben nah. *Röschti*, vom Bernbiet her vordringend, gilt bald als gemeinschweizerisch und Schweizerhochdeutsch.

Gemessen an anderen Veränderungen im heutigen Schweizerdeutschen mag der Binnenausgleich fast belanglos erscheinen. Er ist es nicht. Die Offenheit gegenüber anderen Dialekten kann bereichern: Der Sprecher erwirbt sich grössere sprachliche Wendigkeit; eine Viel-

---

[15] Oskar Rhiner, Dünne, Wähe, Kuchen, Fladen, Zelten. Frauenfeld 1958.

[16] Atlas der schweizerischen Volkskunde, Karte I, 11; Kommentar I, 53f. (Richard Weiss).

[17] Ebenda, Karte I, 35; Kommentar I, 207ff. (Richard Weiss).

falt von Möglichkeiten regt zum Spiel mit unterschiedlichen Sprachformen an, in gemischten Gesellschaften gehört die Erörterung von Dialekteigentümlichkeiten der Anwesenden zu den stehenden Gesprächsthemen[17a].

Anderseits verlieren durch den Ausgleich die Mundarten viel Substanz. Die Bewohner der grossen Agglomerationsgebiete sprechen «temperierte Mundarten» (so Eduard Hoffmann-Krayer), alles Spezielle wird gemieden. Aus der Scheu aufzufallen: *Mit mym Zugere* (Sprechweise von Zug) *wurd i mir ime Lade blöd vorcho* (Gewährspers. Gelterkinden). Mehr noch aus dem Zwang, sich verständlich zu machen: Mit Rücksicht auf seine Schüler muss sich ein Lehrer aus dem Sarganserland in Aussprache, Satzmelodie und Wortschatz gewaltig Mässigung auferlegen. Um Missverständnisse zu vermeiden, verzichtet eine Bernerin auf *Fellade*, *Schaft*, *dörfe* zugunsten von *Fänschterlade*, *Chaschte*, *sich getroue* 'wagen'. Der Einheimische kommt in denselben Fall. Der Verfasser musste z.B., um von seinen Schülern nicht missverstanden zu werden, vom «richtigen» *drei Viertel uf achti* für 7 Uhr 45 auf *Viertel vor achti* übergehen.

Der Verständlichkeit zuliebe, auch der Bequemlichkeit halber, werden zahllose bezeichnende Einzelheiten, feinere Schattierungen geopfert. Folgenschwerer als der Verlust gewisser Prestige-Wörter[18], auf die etwa Dialektbeflissene besonderen Wert legen, wie das genannte *brägledi Härtöpfel*, ist dabei z.B. das Abgehen der «kleinen Wörtlein»[19], etwa der Zeitbestimmungen *nächt* 'letzte Nacht', *vornächt* 'vorletzte Nacht', *hinecht* 'heute nacht', *mööndrig*, *mööndrisch* 'morgig', *färn* 'letztes Jahr', *vorfärn* 'vorletztes Jahr', *die ääneri Wuche* 'übernächste Woche', *uusgänds Monet* 'gegen Monatsende', *aidwäder e Tag* 'nächstens', *jeeremol* 'hin und wieder', *enanderno* 'sogleich' usw.

Der Abbau ist ungleich stark, am ohrenfälligsten in den «halbstädtischen» Agglomerationen, wo die temperierte Mundart bei nicht wenigen Sprechern auf den Stand einer Basis-Mundart (von der Art des Basic English) zusammengeschrumpft ist.

Schliesslich eine hochwichtige Erscheinung im Zusammenhang mit dem zwischenmundartlichen Ausgleich: Als Grösse, die in den folgen-

---

[17a] Zur Wertung der verschiedenen Dialekte vgl. Roland Ris, Dialekte und Sprachbarrieren aus schweizerischer Sicht, in: Dialekt als Sprachbarriere? Tübingen 1973, 29ff. – Nachzutragen wäre, dass in der Region Basel das Berndeutsche ein bedeutend höheres Prestige besitzt als das Zürichdeutsche.

[18] Prestige-Wörter: Wolfensberger 199ff. – Über die Bedeutung der kleinen Partikeln für das ältere Baseldeutsche: Rudolf Suter, Vom heutigen Stand des Baseldeutschen, in: Basler Stadtbuch 1967, 62.

[19] Alle Beispiele auch bei Seiler.

den Kapiteln eine beherrschende Rolle spielen wird, tritt zum erstenmal das Hochdeutsche auf den Plan. Es ist im stillen Kampf der Mundarten untereinander Schiedsrichter, oft der lachende Dritte. Unter mundartlichen Konkurrenten (seien es Laute, Formen, Wörter) setzt sich regelmässig der hochdeutsch-nächste durch[20]:

Wiese[21]

Matte 42, *Matte/Wiise* 32, *Wiise* 21, *Wise* 2, *Wise/Matte* 3.

Westliches *Matte* streitet mit dem in der Ostschweiz als ma. geltenden *Wise* (mit kurzem Stammvokal!). Dank der Unterstützung durch das hd. Wort gewinnt *Wiise* – mit der nordwestschweizerischen Länge, die durch hd. gestützt wird – zusehends an Boden. Einige aus der Ostschweiz neulich zugezogene Schüler bewahren (vorläufig) die Kürze.

Zimmerdecke

Bühni 11, *Dili* 6, *Dechi* 3, *Plafong* 1, *Decki* 49, *Bühni/Dili* 2, *Bühni/Decki* 22, *Bühni/Dili/Decki* 1, *Bühni/Dechi/Decki* 1, *Dili/Decki* 4.

Bei drei ma. Konkurrenten, nordwestlichem *Bühni*, östlichem *Dili* und einem dem hd. nahen westlichen *Dechi* kompliziert sich die Lage. Unter dem Gewicht des Hochdeutschen einigt man sich auf *Decki*. Dasselbe liesse sich etwa für 'Leitersprosse', 'Rahm', 'Kaffeetasse' usw. zeigen.

Es besteht kein Zweifel, dass die temperierten Mundarten dem Hochdeutschen den Weg ebnen.

2. *Technik und Sachsprache*

Hat schon die starke Fluktuation der Bevölkerung bedeutende Wirkungen auf das Schweizerdeutsche, so erst recht der umstürzende Wandel der Sachkultur. Noch vor hundert Jahren liess sich das tägliche Leben durch eine von der Landwirtschaft und dem Handwerk geprägte Haussprache bewältigen. Die stürmische Entwicklung der modernen Technik, einer der grossen Lebensmächte, hat eine menschlich und sprachlich nicht leicht zu bewältigende Akzentverschiebung gebracht[22].

Ein einziges Beispiel aus der Landwirtschaft: Der wichtigste bäuerliche Wagen, der *Leiterwage*, wurde zu Beginn des Jahrhunderts vom Dorfwagner und vom Dorfschmied, mit Ausnahme der Räder auch vom geschickten Bauern selber hergestellt. Er bestand aus *Vorder-* und

---

[20] Entsprechende Beobachtung bei Wolfensberger 196. – Instruktives Beispiel für die Lautung: Rudolf Trüb, Ein Lautwandel der Gegenwart (wie oben Anm. 14) 87ff. (Nordostschweiz).

[21] Jakob Escher-Bürkli, Wiesen und Matten in der Schweiz. Zürich 1937.

[22] Grundsätzlich: Hermann Bausinger, Volkskultur in der technischen Welt. Stuttgart 1961. – Hermann Villiger, Bedrohte Muttersprache. Frauenfeld 1966, 45: der ungeheure Zuwachs an sekundärer Schöpfung.

Hinderwage, verbunden durch *d Langwid*, und den beiden schräggestellten seitlichen *Leitere*, die durch den *Bruech* mit dem Wagengestell verkettet waren. Im ganzen zählte man mehr als zwanzig wichtigere Teile, vom *Griessbrätt* bis zum *Simpängel*[22a]. Um 1900 erhielt der Leiterwagen Konkurrenz im *Bruggewage* (gleicher Unterbau, aber darauf eine *Brugg*); er war vorher der Wagen der Müller und Fuhrleute gewesen. Um 1930 setzt mit Improvisationen der Übergang zum Industrieprodukt ein: Erfinderische Bauern begannen die schweren eisenbereiften Räder durch ausrangierte Autoräder – *öppe vomen olte Chevrolet* – zu ersetzen; bald bauten die Wagner solche *Pnöwäge* (auch: *Pnöiwäge* genannt), später kamen fabrikmässig hergestellte, mit metallenem, aber grundsätzlich gleichem Unterbau in den Handel. Nach zaghaften Anfängen begann etwa 1960 der stürmische Siegeszug des Ladewagens, eines Spitzenprodukts der internationalen Landmaschinenindustrie. Der Vorgang ist praktisch abgeschlossen; vom alten Leiterwagen sind die Räder und *d Woog* als Schmuckstücke gesucht, die ganze Terminologie ist dem Untergang geweiht.

Nun führt natürlich die Sache kein Eigenleben, sie beeinflusst die Arbeitsvorgänge. Mit dem traktorgezogenen *Ladewage* – Pferdezug ist im Baselbiet am Verschwinden – verrichtet ein Einzelner ohne Mühe die einst heikle und nicht ungefährliche gemeinsame Arbeit des Beladens und Heimfahrens eines Heuwagens. Das vorgängig mit der *Heuraupe* oder dem *Kreisler* zu einer Mahd geformte Heu (das zugehörige neue Verb heisst *kreisle*) nimmt der Wagen automatisch mit einem *Piköp*, einer Walze mit Zähnen, auf, ein *Schwingcholbe* schiebt es in den Wagen, *s Förterband* verteilt es – «*dasch s Schönscht, wos git*». In der Scheune wird das Futter mit dem *Heugebläse* auf den Heustock befördert, wo es noch mit der Gabel verteilt werden muss.

In der gleichen Richtung ist die Entwicklung etwa beim Pflügen und bei der Getreideernte verlaufen. Schon ein zwölfjähriger Bub vermag, auf dem Traktor sitzend, allein den hydraulischen Doppelpflug zu bedienen. Der Traktor ist z.B. ein Massey-Ferguson 188 (Super-Special, Multi-Power), Coventry, mit lauter englischen Bedienungsvorschriften. Vor zwanzig Jahren beherrschte bei der Ernte der *Bindemäjer*, damals ein Wunderwerk der Technik, das Feld, er ist durch gewaltige, von Spezialisten geführte *Mäjdröscher* amerikanischer Herkunft verdrängt. Namentlich auf die jungen Landwirte übt die Mechanisierung einen eigentlichen Zauber aus; die «einer grossen

---

[22a] Siehe Heinrich Weber, Mys Baselbieterdütsch, in: Baselbieter Heimatblätter 3 (1938) 154 (mit Abbildung).

Messe gleichende Ausstellung von Landmaschinen aller Art» (so Sissach 1976) gibt manchem ländlichen Jahrmarkt neuen Schwung.

Man begreift leicht, dass der Bauer ohne Wehmut auf die «vorindustrielle» Handarbeit zurückblickt, als er z. B. zum Mähen um drei in der Früh aufmusste und mit der Sense mähte, «*bis eim d Rippi gyxet häi*». Den Einfluss auf die Sprache ermisst, wer bedenkt, dass bis vor kurzem in der landwirtschaftlichen Terminologie sich die sprachliche Überlieferung besonders gut erhalten hat.

In ihrer grossen Mehrheit lernt die Bevölkerung die internationale Technik allerdings nicht so kennen, ihr ist das Bauernwesen aus Augen und Sinn geraten; auch auf dem Land muss man Schülern erklären, was *e Fure* 'Furche', was *ehmte* 'ehmden' ist. Der Wagen schlechthin ist das Automobil[23]. Hinsichtlich der Sache und der entsprechenden Funktionen ist zwangsläufig ein neuer Wortschatz gebildet worden, von *Stossstange*, *Kotflügel und Bänzintank* bis zu *Heckschybe* und neuerdings *Rollgurte*. Um den Wagen in Gang zu setzen, muss man *der Chocker zieh*, *s Kuppligspedal drucke*, *der Gang uuseneh*, *d Zündig yschalte*, *aloh* oder *alassere*, *der erscht* (Gang) *ynetue*, *d Kupplig langsam lo go*, *Gas gee*, *dass 'er'* (der Motor) *uf Toure chunnt*.

Über solche Selbstverständlichkeiten hinaus macht sich der Interessierte durch die Reklame mit allen möglichen «Schikanen» vertraut – Autotechnik nimmt in Männergesprächen einen Vorzugsplatz ein:

> Der M. ist ein Sportcoupé für alle. Und was für eins: Der GT/E mit 6 Zoll breiten Sportfelgen und 195/70 HR Stahlgürtelreifen, mit 1,9 Ltr.-Motor und L-Jetronic-Einspritzung, mit 77 kW (105 DIN-PS) für überlegene und sichere Beschleunigung, mit sportlich präzisem Fahrwerk, computerberechneten Knautschzonen und einem stabilen Überrollbügel usw.[24]

Die kurz vorgestellte technische Sachkultur muss zusammen mit wirtschaftlichen Gegebenheiten gesehen werden: mit der fortschreitenden Industrialisierung und Kommerzialisierung. So wie das Auto, sind die meisten Objekte des täglichen Lebens Industrie- und Handelsprodukte. Man vergleiche eine altmodische Küche, oft *schwarz wie ne Hell* 'Hölle', mit den chromstahlblitzenden, maschinenbestückten Küchenlaboratorien von heute. Standardisierte Massenartikel ersetzen die handwerklichen Gegenstände. Auch auf dem Lande sind geflochtene Zainen, hölzerne Zuber und Fässer bald Raritäten.

Die schrankenlose Produktion bedingt eine Forcierung des Handels – und beides ruft einer Hochflut von Wörtern, die zusammen mit den

---

[23] Eduard Strübin, Volkskundliches zum Automobil, in: SVk 63 (1973) 1–13.

[24] Basellandschaftliche Zeitung 1976, Nr. 81. Titel: M., ein Traum von einem Auto.

Sachen an den Verbraucher herangetragen und kaum assimiliert werden. Handelssprache (und damit Sachsprache des Konsumenten) ist ein international versetztes, mehr oder weniger an die Mundart angeglichenes Hochdeutsch. Da ergeben sich dann jene ungezählten, für die Mundart «gefährlichen» Doppelformen wie *uufmache-Büchsenöffner*, *Chaschte-Chüelschrank*, *Kasseschrank*, *Trüübel-Truubesaft*, *cheue*, *chätsche-Kaugummi*, *sälber und chleibe-Sälbschtchläbefolie*, oder eben *blose-Heugebläse*[25].

Im Detailhandel wird, sofern er nicht bereits zur Sprachlosigkeit fortgeschritten ist, ein sanfter Terror ausgeübt. Man erhält (und verlangt deshalb) statt *Guggummere*, *Müesli* ,*Raane*, *Sellerech: Gurke*, *Aerbse*, *Rande*, *Sellerie*, nicht selten auch *Butter* für *Anke*. In der Dorfmetzgerei erregt *e Vierlig Schungge* 'ein Viertelpfund Schinken' – Zwischenform: *Schingge*, dann *Schinke* – bereits ein Lächeln. «Als Kind sagte ich zu Hause *Hung*, jetzt *Hunig*, im Laden würde ich mich nicht getrauen, anders als *Honig* zu sagen» (Gelterkinden, Gewährsperson, geb. 1896). Unter dem Druck des Handels verschwinden die älteren Geld- und Gewichtsbezeichnungen wie *Halbbatze*, *Batze*, *Fümfliber*, *Vierlig*, *Pfund*. Unter dem Einfluss des Gastgewerbes gibt es um zwölf Uhr nicht mehr *Zmidág* 'zu Mittag', sondern *s Míttagässe*. «Dank» der Nahrungsmittelindustrie heisst das Kindchen nicht mehr *Buscheli*, *Buschi*[26], sondern *Bébé*, öfter *Beebi*, auch *Chleichind*, das statt einem *Bäppli* ein *Breili* kriegt. Die Verfeinerung, zugleich Internationalisierung und Verwissenschaftlichung der täglichen Gebrauchsgüter schlägt sich sprachlich nieder: Der Hausvater trägt Socken nicht aus Baumwolle oder Wolle, sondern Orlon (100% Polyacrylnitril). Der «qualitätsbewusste» Konsument kauft paketweise *paschtörisierti*, *homogenisierti*, womöglich *uperisierti* Milch – vielleicht liest er gar einmal die aufgedruckte Erklärung dieser Begriffe. Den gehobenen Ansprüchen auf dem «Nahrungsmittelsektor» sucht eine bestimmte Firma ausser mit Bretzeli und Zwieback mit Cakes, Grissini, Knäckebrot, Meringueschalen, Snackers, Sticks, Sun Corn, Toast gerecht zu werden. Den (mindestens erstrebten) Lebensstandard veranschaulicht die Werbung[27]. Sie wirft auch Adjek-

---

[25] Wolfensberger 197ff.

[26] Offenbar regionales Wort: Seiler 47; nur für Basel-Stadt Schweiz. Id. 4, 1775.

[27] Zufällig gewähltes Beispiel: Streuprospekt von Geschäften aus Liestal und Umgebung, Mai 1976 (Verteiler Direct Mail Company, Basel): Boutique Bottega Nova («Für die modebewusste Dame»), Comestibles («Wer mit Liebe kocht, kocht mit Mc Cormick und Spice Island-Gewürzen»), RECO-Interieur und Accessoires, Hundesalon Dyana, Wanderpreise-Gewinnergravuren, Thommens Sanitär-Shop, Pinocchio-Bar, Sport-Massage, Certina-Quarzuhr («Ein neues

tive wie: *e hutfründlig*, *pflegeleicht* – oder *pflägelycht* – *Blüsli* auf den Markt.

Englisch beherrscht die Szene. Um 1960 tauchten auch auf dem Lande die ersten vollständig englisch beschrifteten (Zigaretten-)Plakate auf. Die internationale Kleidermode stellt sich auf die kaufkräftige Pop-Generation ein. Blue Jeans und T-Shirts haben sich als Uniform der Jugendlichen weitgehend durchgesetzt[28]. Von England aus eroberte (1964/65) der Mini-Rock nicht nur die Modewelt, sondern brachte auch die Vorsilbe *mini-* (entsprechend dann *maxi-*) in Mode; weitere erfolgreiche englische Werbe-Wörter sind etwa *in* (früher franz. en vogue), *super*, *top*, *Hit*. Kurz, es scheint sich als Sachsprache auf der Grundlage des Englischen eine neue Koiné herausbilden zu wollen.

3. *Die höhere Verkehrssprache*

Nachdem bereits von der Sachkultur her ein Blick auf die wirtschaftlichen Verhältnisse gefallen ist, wenden wir uns entschiedener dem Menschen und seiner Stellung im Wirtschaftsprozess zu. Damit verbinden wir die Frage nach dem «öffentlichen Wesen», dem Staat, ist doch Politik heute wesentlich Wirtschaftspolitik, der Staat zudem der grösste Dienstleistungsbetrieb und Arbeitgeber.

Hier sind zwei weitere für unsere Frage nach der sprachlichen Bewältigung der Wirklichkeit wichtige Aspekte hervorzuheben: die wachsende Bedeutung des dritten Wirtschaftssektors, bei gleichzeitigem Schrumpfen des ersten (Landwirtschaft) und Stagnieren des zweiten (Gewerbe und Industrie), und zweitens das zunehmende Gewicht von Planung, Rationalisierung, Organisation in Wirtschaft und Staat.

Der Durchschnittsschweizer – in der Presse neuerdings gerne *Herr Schweizer* genannt – ist nicht mehr Bauer oder Handwerker, auch nicht Arbeiter, sondern Angestellter in einem Industrie- oder einem privaten oder staatlichen Dienstleistungsbetrieb. Nicht als Hand-Arbeiter; sein wichtigstes Handwerkszeug ist vielfach die Sprache. Er übt eine

---

Zeitgefühl»), Finnische Sauna, Tankrevisionen, s Träumli (Modeboutique), General-Suter-Kirsch («Die Spezialität aus dem Baselbiet»), Rio-Taxi («... sind immer s Maxi!») und vieles mehr – auch «Tag und Nacht Telepredigt».

[28] Gelterkinder Anzeiger (Lokalblatt) 1976, Nr. 18: Stop! Der neueste Hit auf Jeans ist da, der Jeansmantel für Jeansfans, mit supersportlichem Göller. – Jugendwoche 1976, Nr. 4: Hit der Saison zu Bluse oder T-Shirt: der Mao-Kragen. – Aus den Aufdrucken ihrer T-Shirts zu schliessen, ist eine beträchtliche Zahl meiner 12–16jährigen Schüler einer der US-Universitäten entsprungen ...

geistige – oder quasi-geistige – Tätigkeit aus, die nur in einer Quasi-Mundart umschrieben werden kann:

Er isch als Funkzionär, als Sachbearbeiter im Betrib ygsetzt. Er bearbeitet e bstimmte Sektor. Er nimmt vom Chef Wysige entgege, mues z.B. en Erhebig durefüere. Er beschafft sich Underlage, erstellt e Frogekatalog, verarbeitet s ygangeni Material, mues alles zahlemeesig erfasse, liferet s Resultat frischtgerächt ab ... «Erfasst» ist er selber auch: als *Nidergelassene* (oder bloss *Uufenthalter*), *Stimmberächtigte, Bruefstätige, Unsälbständigerwärbende, Konsumänt, Normalverbruucher, Verchehrsteilnähmer, Chrankekassemitglid, AHV-Berächtigte* – hoffentlich einmal nicht als *Verchehrstote*.

Er ist «ein Rädlein im Getriebe», Nutzniesser und Opfer einer durchorganisierten und verwalteten Welt, deren Ausdrucksweise er sich gegenübersieht[29]. Statt sich mit der Beseitigung der häuslichen *Wüschede* herumzuschlagen, zahlt man der Gemeinde eine *nach em Verursacherprinzip gstaffledi Kehrichtabfuergebühr* (auch *Müllabfuer* ist bereits gebräuchlich). Grössere Betriebe sind zum *Conteener* (oft *Conta/iner* ausgesprochen) übergegangen. Als Mitglied einer Krankenkasse hat man sich u.a. um eine *zuesätzligi Spitalbehandligschoschteversicherig* zu kümmern. Der Staatsbürger muss sich für oder gegen das Bundesgesetz über Ein- und Ausfuhr von Landwirtschaftsprodukten entscheiden – nach Art. 1, Abs. 2 «kann der Bundesrat, nach Anhören der von ihm bestellten Zollexpertenkommission, die Zollansätze so festsetzen, dass er ein Industrieschutzelement ausscheidet und dieses um bewegliche Teilbeträge erhöht» (Eidgenössische Volksabstimmung 1975). Der Bürger steht ständig in der Gefahr, sachlich und sprachlich überfordert zu werden.

Dieses von der Technik beherrschte, wirtschaftlich gelenkte und vom Sozialstaat «betreute» komplizierte Leben mit seinen hohen geistigen Ansprüchen verlangt deshalb gebieterisch den Erwerb einer «neuen» Sprache. Diese muss im weitesten Begriff eine Bildungssprache sein – um sie von der Bildungssprache im herkömmlichen Sinn abzuheben, nennen wir sie höhere Verkehrssprache.

Die bereits beigebrachten Kostproben erweisen eine weitgehende Übereinstimmung mit – d.h. Abhängigkeit von – den höheren Schichten der hochdeutschen Umgangssprache, die meist mundartliche Lautung ist fast die einzige Besonderheit.

Hochdeutsch ist einst in der deutschen Schweiz Fremdsprache gewesen. Das erste Rechnungsbuch der Gemeinde Gelterkinden von 1784 trägt den Titel *Gemeini Bauch*. Eines der Hauptanliegen der neuen demokratischen Schule nach 1830 war die Vermittlung der hochdeutschen Bildungssprache, und bis heute gilt Deutsch als zentrales Schul-

---

[29] Karl Korn, Sprache in der verwalteten Welt. Olten u. Freiburg i.Br. 1959.

fach. Für die Schulanfänger ist Hochdeutsch unbedingte Richtschnur, und sie belehrern einander: «*Me säit doch nit olt, zweu, lääi, stülpere, Nascht – es heisst alt, zwei, lau(-warm), stolpere, Ascht.*» Die Kinder lernen die hochdeutsch geprägten Normalformen für so fundamentale Bildungsgüter wie die Uhr-Zeit oder die Monatsnamen schulmässig, und so gehen die letzten Reste älterer Bezeichnungen wie *Jänner*, *Abrelle*, *Augschte*, von *Hornig* zu schweigen, verloren.

Eine im speziellen Sinn gelehrte Bildung vermitteln die sogenannten Realfächer, wo z. B. die Namen von Pflanzen und Tieren «gelernt» – oft auch bald wieder vergessen – werden.

Für 'Moos' etwa brauchen von 100 Realschülern (Gelterkinden) noch 9 das einheimische *Miesch*, 1 *Mies* (Aargauer Mundart), 13 schwanken zwischen *Miesch* und *Moos*, 77 sind zu *Moos* übergegangen. Oder ein typischer «Schulvogel», die diebische Elster: 12 von 100 nennen sie ma. *Ägeschte*, 2, entsprechend einer anderen Mundart, *Schmuckvogel*, 2 *Ägeschte/Elschtere*, 55 *Elschtere*, 28 «hauen daneben» oder schweigen sich aus, trotz schulischer Belehrung. Der Anthropologie- und auch der Turnunterricht fördern die gelehrte Benennung der Körperteile: *Augsbraue* statt *Augsbrääme*, *Nacke (Äckte)*, *Chifer (Chifel)*, *Chnykehle (Chnüüäckte)*, *Gläink (Gleich)*, *Hüfte (Huft)*; *Färse* wechselt das Geschlecht (ma. ursprünglich maskulin). Von 100 Schülern sagen noch 18 *Bilgere*, 8 *Bilgere/Zahnfleisch*, 74 *Zahnfleisch*[30].

Dass man in der Schule Hochdeutsch als ganzes schriftlich und erst recht mündlich einigermassen «beherrschen» lerne, wird niemand zu behaupten wagen[31]. Die Schule darf sich der Tatsache nicht verschliessen, dass sie wie nichts anderes zur «Überwindung» der Mundart beiträgt, ohne fähig zu sein, im Hochdeutschen einen hinreichenden Ersatz zu bieten.

Bei der Erörterung des Einflusses des Hochdeutschen auf die Erwachsenen legt man den Finger gern auf die ma. geführten, aber hd. gedachten Fachgespräche und Vorträge. Andreas Heusler hat sich einmal ironisch gegen eine «Erörterig über den Champf ums Dosi»

---

[30] Siehe SDS IV, vor allem 13–15 (Augenbrauen), 21–22 (Zahnfleisch), 25–26 (Nacken).

[31] Gutbegabte 12- bis 13jährige Schüler streichen z. B. aus Andersen, Des Kaisers neue Kleider als «unverstanden» an: Beifall, Betrüger, ausserordentlich, allerliebst, dann besonders viele verbale Fügungen wie: es erging ihm wie dem Minister, es geht nicht an, er versicherte ihn, er fuhr fort die Augen aufzusperren, ich will meinen Minister senden («man kann doch nur im Radio senden!») usw.

Massenhaft werden halbbekannte hd. Wörter falsch verwendet: eine ausgiebige Frau (die leicht Geld ausgibt), erstaunliche (erstaunte) Ausrufe, eine ungeratene Zeichnung, in unvermeidlicher (unverminderter) Geschwindigkeit, das besorgte die Eltern (machte Sorgen), das frische Gemüse bereitete (gab) ein gutes Essen, wo hat sich das zugezogen (zugetragen)? Die Katze packte ein Rotkehlchen ... Die Grossmutter fand grosses Mitleid mit ihm und entnahm es der Katze u. ä.

ausgesprochen[32]. Heikel wird die Lage, wenn sich der Vortragende auf ein hd. Manuskript stützt. Ein Fachmann, der vor Schülern über Zahnkaries spricht, warnt *vor em überdosierte Zuckerkonsum. Bsunders die Jugendliche sy däm Laschter zueto* (zugetan). *Zucker isch e chrankheitserzügende Faktor, das heisst, er erzügt Chrankede.* Dieser Widerstreit zwischen natürlicher Alltagssprache und gelehrter Abstraktion findet sich oft: (Vortrag über die Entwicklung der Landwirtschaft in einem bestimmten Tal) *S git numme no 21 Geisse, also e radikale Rückgang vo der Zigehaltig;* umgekehrt: *Au d Pfärdezahl isch zrugggange, s git kuum me füfzg Ross.* Unbehaglich wird einem etwa bei hochgeistigen Themen, so wenn ein Kulturphilosoph die Menschen «*einersyts als vitali Wäse und andersyts als Kulturträger und geischtigi Potänze*» anspricht und beschwörend ausruft: «*Zuekumft het nur s Widerzrugg finde zu der geischtige Verantwortlichkeit.*»

Alt ist die Klage über die Sprache der Politiker[33], das sogenannte Grossratsdeutsch. Tadel ist hier leicht, aber, wenn man an der Mundart als Verhandlungssprache festhält, eine Verbesserung höchst unsicher. Wenn der Baselbieter Landrat über die «Kosten für Wildschadenverhütungsmassnahmen» – also ein ausgesprochen volkstümliches Thema – zu befinden hat, tauchen in der Debatte unfehlbar diese *Wildschadeverhüetigsmassnahme* auf. Überhaupt sind die Ratsverhandlungen weitgehend hochdeutsch vorgeprägt, wobei dann verschiedene Stufen der Umsetzung möglich sind:

D Minderheit (vo) der vorberotende (vorberatende) Kommission beanträit (beantragt) Ihne in Abänderig (Abänderung) vom synerzytige B(e)schluss ... Es sy wäsetlig (wäsentlich) neui Momänt uuftuucht (uuftaucht) ... Der Grenzfall, die Mischsprache: *An ere Komferänz uf Einladung des Eidgenössischen Finanzdepartemänts isch hierüber berichtet worde, ob me im Hinblick daruuf chönnt eine Nachlasssteuer erhebe.* Hinzu kommt ein Arsenal stehender Wendungen in der Art von *es lyt in der Natur der Sache, ime Gedanke Rächnig träge, der Hoffnig Uusdruck gee, sich der Tragwyti vom Bschluss bewusst sy ...*

Vor Jahrzehnten mag sich diese Bildungssprache, diese höhere Verkehrssprache, auf solche bestimmte Anlässe und Personenkreise beschränkt haben; das hat sich gründlich geändert. Unter dem Einfluss einer sich ständig erweiternden Schulbildung und der Medien, zunächst der Zeitungen und der übrigen Literatur, dann des Radios und des Fernsehens, der «Bildung für alle», gewinnt sie zusehends an Boden. Dies auf Kosten der Mundart. Schule und Medien setzen gewollt und ungewollt hochdeutsche Sprachnormen, und unter ihrem

---

[32] Schwarzenbach 42.

[33] Schwarzenbach 285 ff., mit guten Beispielen.

Diktat meidet der durch die Mundartmischung bereits «verunsicherte» Sprecher alles ausgeprägt Mundartliche als «abnorm».

Man geht von Formen wie *Brotis*, *Gleus*, *Ysch* 'Eis', *Möntsche*, *Pämsel*, *Trachter*, *Tuliba*, *lidig*, *suufer*, *giine*, *schwümme* zu *Brote*, *Gleis*, *Ys*, *Mensche*, *Pinsel*, *Trichter*, *Tulpe*, *ledig*, *suuber*, *gähne*, *schwimme* über.

Man verzichtet auf Wörter wie *balge (schimpfe)*, *es battet (längt*, 'reicht aus'*)*, *blätze (flicke)*, *chroome (schänke)*, *drüeje (zueneh)*, *es guetet (besseret)*, *es pfiilt mi (isch mer zvill)*, *si waale (welze)*, *si wirse (schürfe)*. Aus manchmal übertriebener Scheu vor Missverständnissen vermeidet man z. B. *e Wätter (e Gwitter)*, *Chillhof (Fridhof)*, *Lych (Beärdigung)*, *Buuchi (Wösch)*, *Plunder (Underwösch)*, *Züüg* 'Kleiderstoff'. Weil hd. in anderer Bedeutung «besetzt», müssen: *blöd* 'durchgescheuert', *chöschtlig* 'kostspielig', *färn* 'letztes Jahr', *lys* 'schwach gesalzen', *nutzlig* 'dauerhaft' (von Kleiderstoff), *schmutzig* 'fettig', *si sy versproche* 'verlobt' und vieles andere fallen.

Da Radio und Fernsehen den früher «mächtigsten Sprachmeister», die Presse[34], auszustechen beginnen, ist wohl bald auch mit einem deutlicheren Einfluss von hochdeutscher Aussprache und Sprachmelodie zu rechnen.

Ähnlich wie bei den Schülern ist auch bei den Erwachsenen diese Sprache Bildungssprache im weitesten Sinne; sie vermittelt alle Arten von «Wissenschaft», wo einst die Mundart Trägerin einer unliterarischen natürlichen Bildung gewesen ist. So ist die volkstümliche Wetterbeobachtung und -voraussage durch die wissenschaftlich untermauerte, «ins Haus gelieferte» Wetterprognose ersetzt. Man zitiert diese: «*Er het gsäit: Nachtfroschtgefahr am Juranordfuss*», und übernimmt dann solche Formulierungen in die freie Rede: «*S chunnt scho wider e Rägeschauer*», oder: «*Wenns numme bald Niderschleeg geeb!*»

Besonders stark verändert das Überhandnehmen einer gelehrten Redeweise das Sprechen über das menschliche Verhalten und den Charakter. Die ältere Mundart verfügte auf diesem Gebiet über einen überaus reichen Wortschatz. Man denke an die unzähligen Personenbezeichnungen, von *Alberi* 'tölpelhafter Polterer' und *Bappedüpfi* 'ungeschicktes, einfältiges Mädchen' bis zum unentschlossenen *Willwank* und zum unsteten *Ziefäckte*.

---

[34] So Lutz Mackensen, Die deutsche Sprache unserer Zeit. Heidelberg 1956, 84 (für Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg). – Ende Oktober 1975 zählte man in der Schweiz 2 068 645 Radiokonzessionäre und 1 752 495 Fernsehkonzessionäre. Villiger (siehe oben Anm. 22) 42: In die Hand des heutigen Informationsapparates «ist die Zukunft unserer Sprache gegeben».

Man konnte von einer Person sagen, sie sei *aaschicklig* 'geschickt', *posslig* 'spasshaft, possierlich', *gfellig* 'vom *Gfell*, vom Glück begünstigt', *chäferig* 'lebhaft, beweglich', *gmein* 'leutselig', *röibsch* 'freimütig', oder aber *abgläbt* 'durch strenge Arbeit heruntergekommen', *chybig* 'wütend', *duuch* 'niedergeschlagen', *gheeb* und *gnypperig* 'geizig', *gring* 'körperlich und geistig schwach', *hertbeissig* 'starrköpfig', *inträsiert* und *uusdänkt* 'auf seinen Vorteil bedacht', *maassleidig* 'missmutig', *uusgschämmt* 'schamlos', *verbeuschtig* 'missgünstig'[35]...

Heute sind im Zeichen der Popularisierung der Psychologie namentlich Freuds und C. G. Jungs Begriffe wie *Hemmige*, *Kompläx*, *Underbewusstsy*, *verdränge* volkläufig. Eltern sagen von ihrem schwierigen Kind: *Es isch all kontaktarm gsi, es fühlt sich verunsicheret, uf d Schuel isch es allergisch, es isch inere Stress-Situation, me setts aktiviere* – hoffen wir, es gelange durch *Sälbschttätigkeit* zur *Sälbschtverwirklichung*.

Der grosse Anteil der Fremdsprachen nicht nur an der Sachsprache, sondern auch an der Bildungssprache kann nur erwähnt werden. Französisch ist der Mehrzahl der Schüler erreichbar, daher verkleinert sich die Zahl der an die Mundart angeglichenen französischen Wörter wie *Ammelette*, *grateliere*, *sich riteriere* 'sich im Gleichgewicht halten', *sich trumbiere* 'sich täuschen'; statt *Telifon* kann man neben *Telefon* auch hyperkorrekt *Telefõ* hören. Wer *Schangse* 'Chance', *pardong* 'pardon', *Inschenör* 'Ingenieur' ausspricht, beweist mangelnde Bildung. *Bagaschi* oder *äxgüsi* klingen spasshaft. Noch nicht in aller Reichweite liegt das Englische, in der Schule vielbegehrtes Wahlfach und später Prüfstein einer höheren Bildung. Schon das Zweijährige lernt aber wie selbstverständlich *bombeez* 'Cornflakes' kennen, spielt bald mit einem *Buzzli* 'Puzzle', kleine Mädchen malen mit Kreide neben dem Himmel-Hölle-Spiel LOVE und NO DRUGS auf die Strasse. Neben Verdeutschungen wie *Teeruum*, Verbbildungen wie *i mues spreje* oder *spräje*, *i gang go beebisittere* fallen viele schwankende Formen auf: Beliebter als das altmodische *Büfftegg* 'Beefsteak' ist das Steak, dabei sind *Stek* und *Stik* zu hören. Französisch konkurriert mit Englisch in Couch (populärer als *Kautsch* ist *Gusch*) und in Grape fruit (oft *greepfrui*, auch *grappfrui*). Für Nylon stellten wir sieben Variationen fest: *Nailen*, *Nailon*, *Ne/ilon*, *Ne/ilen*, *Nilon*, *Nilõ*, *Nilo*[36].

Von grösster Bedeutung für die sprachliche Entwicklung ist nun, dass, wie bereits angedeutet, die «öffentliche» Sprache der verwalteten Welt den banalsten Alltag durchsetzt. Der Trieb, auch diesen zu organisieren, Freizeit und Ferien eingeschlossen, scheint unbezähmbar – *was häimer hüt uf em Programm?* fragt man sich am Sonntagmorgen im Familienrat. Auch die Hausfrau arbeitet *planmeesig*. Gipfelpunkt der rationalen Planung ist *d Familieplanig*.

---

[35] Alle Wörter auch im Schweiz. Id. und bei Seiler.

[36] Siehe auch Peter Dalcher, Der Einfluss des Englischen auf die Umgangssprache der deutschen Schweiz (Schweizerdeutsches Wörterbuch, Bericht über das Jahr 1966).

Im Alltag tritt Hochdeutsch in den verschiedensten Schattierungen und Stärkegraden auf. In die Mundartrede werden ganze hd. Sätze eingeschoben: *Das lässt tief blicken; das kommt davon; wenn zwei dasselbe tun...; Hände weg!; bis hieher und nicht weiter!* Verkürzte hochdeutsche Sätze oder Satzglieder verbinden sich mit mundartlichen: Mer chömmen am vieri, *wie abgemacht; der Not gehorchend*, hani s Tram gno; *sage und schreibe* zwölf Persone sy an dä Vortrag cho; i tue *zur Sicherheit* no aalüte; *mit vereinten Kräften* bringe mer das scho zstand; er behandlet eim *von oben herab; eines Tages* isch es zspot. Oft bleibt es beim Einschub eines Einzelwortes: Si macht *demnächscht* d Fahrprüefig; der Ma het *unvorhergesehen* Weggli heimbrocht; dä Struuch blüejt *durchgehend* bis im Merz. Mancher «Mundartsatz» erweist sich als übersetztes Hochdeutsch: *Das isch der Afang vom Änd; das lyt mer färn; uf d Gfohr hi, missverstande z wärde; er glänzt dur Abwäseheit, der Höhepunkt vom Blüejet isch überschritte; mach numme s Nöchschtliggendi.* Die Übergänge sind fliessend; man erlaubt sich eigentliche Zwitterbildungen wie *das lyt im Bereich des Möglichen, das isch scho lang nümm dagewesen.* Breit ist die Zone der Unsicherheit (wobei sich dann auch hyperkorrekte Formen einstellen): *Das isch en einmalige (einmolige, eimolige) Erfolg; hesch d Nachrichte (Nochrichte, Norichte) gloost? Das isch vo vornherein (vornhery) unmöglig (unmüglig); d Scheer lyt in Reichwyti (Rychwyti).* Manches ist Cliché, grenzt an Unsinn: *Der Choschtepunkt chunnt uf 400 Franke.* Ein Besuch meldet sich an: *Mer chömme öppen in der Grössenornig am drei. – Der Chlei pläuderlet scho e chlei gezielter.* Ein Geburtstagskind sagt: *I ha rückwirkend (hindedry!) none Gschänk übercho.* Erst recht die Fremdwörterei: *In finanzieller Beziejig isch N.* (Kurort) *z tüür; ich* (Lehrer) *gang uf freiwilliger Basis an dä Kurs; s Chind het der Trend, alli Gartetürli uufzmache; die Schybe syge putzt? – jo, pseudoputzt; si isch ins Spital cho und sukzessive gstorbe.*

Heben wir zusammenfassend nochmals einige wesentliche Eigenheiten der höheren Verkehrssprache hervor.

Die bäuerliche und handwerkliche Mundart hat einen Zug ins Realistisch-Handgreifliche, spiegelt ein starkes Interesse für die Beschaffenheit der Dinge.

Das – selbstgebackene! – Brot war *eesig, chüschtig, bschüssig, lysbache, chrooschpelig, röösch, dängg, cheesig, muttelig, uusdiglet, scherb, altbache;* man sagte *e chächen Öpfel, e möltschi Bire, überschlages Wasser, läätschige Späck, räächeligen Anke, bschlääsmeti Wösch* (halb trocken), *bäumig Holz* (von Fruchtbäumen); man liebte Zusammensetzungen wie: *bluttebloos, borzedvoll, hächelsdick, wätschpudelnass*[37]. Mit Abstrakta hielt man zurück:

[37] Alle Beispiele auch bei Seiler.

Grund bedeutete Erdboden, *Heimet* ein bäuerliches Anwesen, *Gländ* ein Gartenbeet, *Wirtschaft* ein Gasthaus. Abstrahierende Oberbegriffe wie *Früchť*, *Getränk*, *Läbesmittel*, *Mahlzyte*, *Niderschleeg*, *Verchehrsmittel* klingen unvertraut[38].

Neben dieser blutvollen, oft sehr derben Sprache einer engbegrenzten Wirklichkeit wirkt die Redeweise des Funktionärs, dem die Sachen nicht mehr «an die Hände kommen», wie der treffende populäre Ausdruck lautet, verstandesmässig-trocken, abstrakt.

Dieser Zug zur logischen Durchdringung und Differenzierung und zur Abstraktion lässt sich auch an formalen Kriterien ablesen: *Logische Durchdringung:* Es wimmelt von differenzierenden Adverbien wie *andersyts*, *alle(n)falls*, *beziejigswys*, *dämgemäss*, *usserdäm*, *folgerichtig*, *folglich*, *infolgedesse*, *lediglich* usw. Der kleine Vorrat an unterordnenden Konjunktionen wird aus dem hd. ergänzt: *damit* (statt ma. *dass*), *insofärn als*, *im Hi(n)blick doruuf dass*, *voruusgsetzt dass*, *indäm*, *nachdäm*, *obwohl*, *obschon;* besonders beliebt ist *woby* als Einleitung eines Hauptsatzes: *Jetz het er e neue Wage kauft. Woby kei Mensch weiss, woner s Gäld här het.* Aus dem Bedürfnis nach Verdeutlichung geht man ferner vom einzigen ma. Relativpronomen *wo* auf die hd. über, also *e Maa, dä...*, *e Frau, die...*, *e Chind, das...*[39]

Abstraktheit: Unter den Verbformen scheint die wohl abstrakteste die fruchtbarste zu sein, das Partizip Präsens; es erfreut sich *zuenähmender Beliebtheit (!): bestehend, bevorstehend, umstehend, zuestehend, durchgehend, umgehend, vorübergehend, ygehend, entsprächend, anduurend, überwiegend, gleitendi Arbetszyt...*

Der Siegeszug des abstrakten Substantivs etwa auf -heit, -keit, -nis, -ung lässt sich nicht aufhalten: *in Awäseheit, in Abwäseheit vom Presidänt; Abhängigkeit, Dringlichkeit, Gmeinsamkeite, i gseh in Wirklichkeit kei Möglichkeit; Bedürfnis, Bewandtnis, Zuegständnis, Beteiligung, Vergünschtigung, Asträngige mache, Bedarfssteigerig, in deer Beziejig, zur Überzügig cho.*

Solche «Formalien» dürfen nicht leicht genommen werden, Form und Inhalt beeinflussen einander. Das abstrakte Substantiv verliert an Gewicht – *öppis in Betracht zie, nach mym Derfürhalte, Entgegekomme zeige, vo däm Gsichtspunkt uus, e Standpunkt verträtte, Kontakt uufneh, Wältaschauig* (die des Schauens entbehrt)... Unversehens gerät man in das Gestrüpp der halbverstandenen Schlagwörter, der leichtgewichtigen Modewörter, die man von den beliebten *Grundsatzerklärige und Standortbestimmige* her kennt: etwa *Färnziel, Grössenornig, Stellewärt,*

---

[38] Siehe auch Friedrich Maurer, Volkssprache (Beiheft 9 zu 'Wirkendes Wort'). Düsseldorf 1964, 10.

[39] So auch in Basel-Stadt, siehe Rudolf Suter (wie oben Anm. 18) 61.

Weichestellig, churzfrischtig, frischtgerächt, planmeesig, mängemeesig, zahlemeesig, grundsätzlig, räschtlos, vordringlig, aber auch *Läbensqualiteet, Umwältschutz,* das «bis zur Bewusstlosigkeit» ironisch missbrauchte *heili Wält,* Fremdwörter wie die vor einigen Jahren zu Tode gehetzten *Establishment, Image, Repression, fruschtriert,* die gegenwärtig unvermeidlichen *Euphorie, Noschtalgie, Rezession, effiziänt, realisiere, motiviere* und hundert andere.

Die Einordnung dieses neuen Vokabulars, das zunächst den passiven, dann den aktiven Wortschatz ungemein erweitert, bereitet Kopfzerbrechen, am meisten dem Lexikologen. Was davon ist «noch» Mundart? Im Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (seit 1881 erscheinend) sind solche Wörter und Wendungen aus den älteren Bänden als hochdeutsch ausgeschlossen. In den neueren versucht man Umschreibungen, etwa für das Verb *bedure* und das Substantiv *Bedure,* «wie nhd., in der Halbmundart verbreitet»[40]; *entsto* wird als «kaum volkstümlich», *gesto* als «nicht eigentlich mundartlich»[41] bezeichnet. Wie soll man beim noch ausstehenden Buchstaben W das Verb *wärte* 'werten' behandeln, wie seine Komposita *abwärte, bewärte, entwärte, uufwärte, umwärte, uuswärte, verwärte*? Wir stellen einfach fest, dass das ganze vorgelegte Wortmaterial als Bestandteil der höheren Verkehrssprache der heutigen deutschschweizerischen Umgangssprache angehört.

4. *Deutschschweizerischer Slang*

Die tägliche Erfahrung lehrt, dass dem Durchschnittssprecher die höhere Verkehrssprache nicht genügt. Sie wird in ihrer rationalen Sachlichkeit den Sachen gerecht, nicht aber dem Menschen als einem wesentlich nicht-rationalen Wesen. Bekanntlich eignet der Mundart wie der sogenannten Volkssprache überhaupt ein Überschwang an Gefühl und Phantasie[42]. Diese Kräfte sind keineswegs erlahmt. Während «die Leute» hinsichtlich der höheren Verkehrssprache die Aufnehmenden sind, beteiligen sie sich am Aufbau einer emotionalen Gegen- und Komplementärsprache. Deutsche Forscher nennen sie etwa «saloppe» oder «niedere Umgangssprache», auch «Gassensprache»; hier ist einmal das englische «Slang» vorzuziehen[43].

Der Slang ist die vierte bedeutende Grösse im Sprachleben der

[40] Schweiz. Id. 13, 1310.1311. [41] Schweiz. Id. 11, 630. 693.

[42] Maurer (wie oben Anm. 38) 21. 35f.; Richard Weiss, Volkskunde der Schweiz. Zürich 1946, 247ff.

[43] Grundsätzlich: Walter Porzig, Das Wunder der Sprache, 5. Aufl. hg. von Andrea Jecklin und Heinz Rupp. München 1971, 253f. – Arnold Genthe, Deutsches Slang. Eine Sammlung familiärer Ausdrücke und Redensarten. Strassburg

deutschen Schweiz von heute, vielleicht die wichtigste. Er ist mit der Mundart äusserlich durch den Lautstand, innerlich durch das Vorherrschen der Gefühle verbunden. Er hebt sich aber von ihr ab durch die Verlagerung auf moderne Sachgebiete (die Motivik) und durch den von der Gefühlslage abhängigen Ton. Beachtung verdienen ferner die besonderen gesellschaftlichen Voraussetzungen des Slangs, das Problem «Slang und Meinungsbildung», endlich die sprachgeographischen Fragen.

Die Bildersprache des Slangs

Die Eigenart der Motivik offenbart sich in der bildlichen Redeweise. Mundart wie Slang leben vom Bild, von der Metapher im weitesten Sinn[44]. Aber das Material ändert sich entsprechend dem Kulturstand. Die Bildwelt des älteren Schweizerdeutschen ist der Landwirtschaft und dem Handwerk verpflichtet, selbst das scheinbar so urbane Stadtbaslerische hat einst auffällig rustikale Züge getragen[45]. Kaum zu überschätzen ist daneben die geistige Grossmacht der Bibelsprache. Davon hat sich nicht wenig bis heute halten können; das Bild ist ja zählebig, auch wenn es verblasst. Ein städtischer Sprecher kennt schwerlich mehr den landwirtschaftlichen Ausdruck *d Chue git d Milch abe* 'ihr Euter füllt sich', er sagt aber von einem Überheblichen ohne weiteres *dä wird d Milch scho no abegee* 'nachgeben, zahm werden'[46].

Aber die Gewichte haben sich doch stark verschoben. Wie bei der höheren Verkehrssprache kommen naturgemäss auch beim Slang die neuen zentralen Interessendominanten zum Zug, voran also die Technik und der 2. und 3. Wirtschaftssektor.

Anhand des ersten Kreises, der Technik, lässt sich gut auch für die Bildersprache Grundsätzliches aufzeigen. Ein Gebiet wie die Motorisierung ist gefühlsmässig so «aufgeladen», dass es die Metaphorik doppelt beeinflusst:

Einerseits begnügt sich der Motorisierte aus emotionalen Gründen nicht mit sachlichen Bezeichnungen, und er entnimmt den verschiedensten Lebensgebieten Vergleichbares, sagt also *Stroossechrüzer*,

1892. – Ein gewaltiges Material hat Heinz Küpper zusammengetragen und erklärt, besonders in: Wörterbuch der deutschen Umgangssprache Bd. 1 (4. Aufl. Hamburg 1965), 2 (2. Aufl. 1966), 6 (= Jugenddeutsch von A bis Z), 1. Aufl. Hamburg und Düsseldorf 1970 (im folgenden abgek. Küpper).

[44] Lutz Röhrich, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. 2 Bde., Freiburg, Basel, Wien 1973 (abgek. Röhrich). Wichtige Einleitung! – Über den Bildbereich der «schweizerischen Volkssprache»: Bruno Boesch, Zur Stilistik der schweizerischen Volkssprache, in: SAVk 59 (1963) 173ff.

[45] Zahlreiche Beispiele bei Spreng (wie oben Anm. 13). [46] Seiler 2.

Schlitte, *Chäfer*, *Finke* 'Pneus', *Moscht* 'Benzin', *uf e Chnebel trampe* 'Gas geben', der Motor *frisiere; yfädle* 'sich in den Verkehrsstrom einfügen' und umgekehrt *uusscheere*. Der in solchen Fällen von der Sprachwissenschaft verwendete Begriff «Fachjargon» ist hier problematisch, da ja bald jedermann zu den Autofahrern zählt, die Ausdrücke also der Gemeinsprache zuzuordnen sind.

Anderseits «liefert» das so wichtige Bedeutungsfeld «Motorisierung» zahlreichen anderen Sachgebieten den Grundstoff für Metaphern[47]; der sachliche Ausdruck *Gas geh* wird auf die nicht motorisierte Fortbewegung übertragen. «*Jetz muesch aber Gas geh*» (damit du – zu Fuss oder mit dem Velo – rechtzeitig zur Schule kommst), mahnt die besorgte Mutter ihren Buben. Dann kann jegliche Beschleunigung gemeint sein; eine junge Mutter etwa muss *Gas geh*, damit das Strickjäcklein fertig wird, ehe das Kindlein anrückt. *Uf Toure cho* wie der Motor will der Sportler im Laufe der Saison, der Klavierspieler beim Üben, *uf Toure cho* bedeutet aber auch 'wütend werden', 'sexuell in Schwung kommen' und vieles andere. Nicht selten wird eine Metapher wiederum uneigentlich verwendet (man spricht dann von Metaphern zweiten Grades); die Metapher *uf e Chnebel trampe* z.B. wird zur Metapher zweiten Grades, wenn ein Redner sagt, er müsse *uf e Chnebel trampe*, damit er rechtzeitig fertig werde.

Auf diese Art bildet sich innerhalb der wichtigsten Interessengebiete ein Geflecht von Beziehungen, auch recht komplizierten. So beim als Autofahrerausdruck geltenden *e Panne ha:* 'la panne' ist das Segelwerk; 'rester en panne' heisst 'die Segel mit dem Wind gestellt haben', so dass das Schiff stilliegt. Dieser nautische Fachausdruck[48] wurde in Pariser Schauspielerkreisen als Metapher 1. Grades für 'steckenbleiben' beliebt und gelangte um 1900 nach Deutschland. Als Metapher 2. Grades wurde er in die Sphäre des Motorfahrzeugs übernommen, auch offiziell: *Pannedreiegg*. Endlich lässt sich 'Panne' für alle möglichen Zwischenfälle brauchen: wenn der Klavierstimmer kommt, und die Leute sind in den Ferien; wenn der Teenager Creme verspeist hat, dass es ihn fast *verjagt* usw. (Metapher 3. Grades).

Unter den für die Bilderrede besonders fruchtbaren Gebieten sticht also die Technik hervor. Die Maschine ist ein Lebewesen: Der *Wage schwänzlet*, *schwümmt*, *het Plattfüess*, landet auf einem *Autofridhof;* der Motor *hueschtet*, *versufft*, *stirbt ab*. Umgekehrt ist der Mensch Maschine. Der Alternde stellt fest: *s Motörli isch efange alt*, *d Pumpi will nümm rächt;*

---

[47] Beispiele aus der Arbeit des Landwirts: Werner Marti, Wäärche – Schafte. Ein Wortfeldkomplex in der Sprache des bernischen Seelands. Diss. Bern 1967, 132f. [48] Küpper 1, 371.

einem an einem Schlag Gestorbenen *hets plötzlig abgstellt*. Das Arbeiten, das Sprechen geht maschinell. Der Lehrer sagt nach den Ferien: *So, mer wäi wider aalo* (oder: *aakurble*), an der Prüfung werden Schüler *dureglo, si fabriziere am laufende Band* (auch: *am Laufmeter*) *Fehler*. Wichtig ist im Alltag, dass alles *rund lauft* – wie der Motor.

Die verschiedensten Sparten der Technik sind vertreten: *yspure, tanke* (auch 'auf der Bank Geld abheben', 'in den Ferien neue Kräfte sammeln'), *schalte* 'begreifen, reagieren' und seine sehr beliebten Komposita *abschalte* – ein an Schlaflosigkeit Leidender *cha zobe eifach nit abschalte* –, (auf ein anderes Thema) *umschalte; jetz isch höchschti Ysebahn, ab der Schine!* 'weg!', *s Schlussliecht* oder *die roti Latärne sy* (der Letzte im Rang). *Dampf ablo, abdampfe, uufchrüze, do chasch nit lande* 'Erfolg haben', *er isch e Sänkrächtstarter* 'schnell erfolgreich', *in einer Düse bini uf e Bahnhof grennt. Schwachstrom* 'koffeinfreier Kaffee, alkoholfreies Getränk', *lätz gwigglet sy* 'im Irrtum sein', *die zwei häi nit die glychi Wällelengi* 'harmonieren nicht', *zruggblände, zruggspuele*. Wer sich ständig wiederholt, *lot immer die alti Platte laufe, die Platte het e Sprung. Lutsprächer abstelle! Schalldämpfer uufsetze!* ruft man einem Überlauten zu. Der Kluge ist *häll uf der* (Photo-)*Platte*, sein Gegenteil *underbeliechtet*.

Die beherrschende Stellung des «dritten Sektors», der Wirtschaft, lässt sich nicht nur an der höheren Verkehrssprache, sondern auch an der Bilderrede des Slangs ablesen: Der Soldat ist nach drei Wochen Wiederholungskurs *bedient* oder *ydeckt*; mit *das chauft dr niemer ab!* zweifelt man eine Behauptung an; stolz meldet ein Schüler zu Hause: *i ha ne Sächser* (die höchste Note) *kassiert; das isch dasselbe in Grün* 'kommt auf dasselbe heraus'; *der Hans und Kompanie häi e Blödsinn gmacht; jetz tuet me die gstopfte Brüeder* (die Begüterten) *zur Kasse bitte* – bei Anlass der Einführung einer Reichtumssteuer; *i ha ne ganzi Uuswahlsändig Wärze an der rächte Hand;* jemand, der sein Schreibzeug verlegt hat, «spricht» ein Inserat: *Gesucht ein Fülli!* Man lässt jemandem etwas *gratis und franko* überbringen, dankt für eine Gefälligkeit mit *das isch prompti Bedienig;* aus dem Coiffeursalon stammt die Aufforderung *der nächschte Herr bitte!* Eltern sind vor der Taufe ihres Kindleins in Verlegenheit: *Mer häi en Überagebott an Gotte*. Schreiben und Rechnen *(Zahle byge)* gehören im Arbeitsleben zu den Hauptbeschäftigungen und färben auf die Metaphorik ab: *So, mach e Punkt!* (zu einem Geschwätzigen); *do derzue mach i e Frogezeiche; das sy Ferie in Afüerigszeiche; Informazion wird bi eus gross gschribe; dyni Absätz sy nümme ganz hundert (-prozäntig); nullkommaplötzlig* 'sofort, schnellstens'; *das isch e Frächheit im Quadrat*.

Einige andere Lebenskreise spielen im Slang eine bei weitem grössere Rolle als in der höheren Verkehrssprache: der Sport und dann Unterhaltung wie Theater, Film, «Schau». Der Slang ist eben vor allem auch Freizeitsprache. Durch das Fernsehen sind Millionen mindestens passive Sportler, also *vom Bau*, da will, ähnlich wie bei dem motorisierten Verkehr, der Begriff Fachjargon nicht mehr passen[49].

Wer auf grossem Fuss lebt, *haut der Sport*, mit *das isch e türe Sport* hält man sich von einem kostspieligen Kauf zurück. Der körperliche oder seelische Zustand wird umschrieben mit *in Form*, *in Hochform sy*, neuer: *fit sy;* umgekehrt ist man *uf de Felge*, *aagschlage*, *k.o.*, *me het en Ascht (in de Chnoche)*. Wer starke Nerven hat, ist *e Gmüetsathlet*, er weist Zumutungen zurück mit *das chunnt nit in d Chränz*, *nit ins Final. Schutt mer s Lineal!* bittet ein Schüler den andern; *s Gäld verschutte* 'verjubeln', *am Ball blybe* 'seine Stellung behaupten', *die zweiti Halbzyt* (z.B. die zweite Hälfte eines Kurses). Der von den Fussball-Länderspielen bekannte Schlachtruf *Hopp Schwyz!* spornt auch im Alltag zur Eile an. Das alltägliche *stoppe* wurde in der deutschen Schweiz noch vor den Autofahrern auf dem Fussballplatz gebraucht *(der Ball* – nicht etwa *d Balle – stoppe)*. *Wenn starte mer?* (Fahrt in die Familienferien); *bim Jasse hani immer e heisse Start* (ich beginne gut); *d Frau N.N. isch all uf der Piste* (immer unterwegs, älter: *uf der Walz*); jemand macht eine Arbeit *im Alleingang*, ein anderer klagt, er habe bei Museumsbesuchen *kei Durchstehvermöge*; ein verspäteter Besuch hat *Rückstand uf d Marschtabälle*, der Mann ist eben erst von einer *Marathonsitzig* gekommen; vor einer Prüfung *chunnt der Ändspurt*, da heisst es *en Ändspurt anefäge; mir gönge jeden Obe go ne Runde dräje* (wir machen einen kleinen Abendspaziergang!); Lehrer verlangen von ihren Schülern, dass sie *uufdräje*, *uufhole*, damit sie *über d Runde chömme;* ein Kollege erkundigt sich, ob ein Zögling *ohni Ruggewind* (wohlwollende Notenaufbesserung) in die höhere Klasse gestiegen sei. Aus dem *Sächstagerenne* für die strenge Arbeitswoche hat man kühn das im Radrennsport nicht existente *Fümftagerenne* gemacht. Als sehr produktiv erweist sich das Skifahrerwort *Schuss (Schuss fahre*, *Schussfahrt*, *Schuss geh)*, das sich nach 1930 schnell verbreitet hat[50]. Es kann jegliche Beschleunigung bedeuten, etwa: *gib Schuss*, *dass der Brief hüt fertig wird; lueg*, *wie der Bach Schuss het* (bei Hochwasser). Nicht nur Schüler, auch Erwachsene bilden

---

[49] Werner Haubrich, Die Metaphorik des Sports in der deutschen Gegenwartssprache. Diss. Köln 1962; Harald Dankert, Sportsprache und Kommunikation (Volksleben 25). Tübingen 1969.

[50] Heinrich Baumgartner, Die Schi-Sprache, in: SAVk 32 (1933) 144.

dazu Adverbien: *i ha das Verzeichnis numme schuss agluegt; hüt het s Choche schussig müese go;* oder ein Verb: *i ha mit em Putze müese schusse.*

Als Schausport ist der Spitzensport zugleich Teil eines gewaltigen, oft weltumspannenden Schaugeschäfts geworden, man denke an den *Schizirkus*, der jeden Winter *uf Hochtoure lauft.* Die «Schau» wirkt seit langem auf die Umgangssprache ein. Aus der eigentlichen Theatersprache stammen u.a. *Lampefieber*, *in der Versänkig verschwinde*, *verrysse* 'in Grund und Boden tadeln'; an volkstümliche Vergnügen erinnern hd. Marktschreierrufe wie: *Hereinspaziert, meine Herrschaften! Noch nie dagewesen! Da staunt der Laie (und der Fachmann wundert sich)!* Wer Anstände macht oder sich aufspielt, *macht Theater*, neu: *zieht e Schau ab*, kann vielleicht einem andern *d Schau stähle.* Jemand, der in einem Verein o.ä. nur kurze Zeit mitmacht, *git e Gaschtspil.* Wer sich irgendwie auszeichnet, z.B. eine Hausfrau mit ihrer Kochkunst, *chunnt gross uuse* (Gegenteil: *flach uusecho*); wird dagegen der Braten nicht rechtzeitig gar, ist dies *e chleine Regiefehler. Wunschkonzärt!* kündigt die Gastgeberin an, wenn zwischen verschiedenen Erfrischungen gewählt werden kann. Wenig Anklang findet die Restensuppe am Samstag mittag, *d Wucheschau.*

Wir verzichten darauf, die Bildersprache des Slangs nach weiteren Sachgebieten abzufragen. Es wurde bereits angedeutet, der Slang unterscheide sich von der älteren Mundart ausser durch die Motivik auch durch den Ton. Der Ton ist Ausdruck des Lebensgefühls – des einzelnen Sprechers wie der Sprachgesellschaft. Wagen wir also, dem Slang von der psychologischen Seite her beizukommen.

Slang als Sprache der Gefühle

Von der Psychologie her verdienen drei Varianten des Slangs herausgestellt zu werden. Sie entsprechen drei offenbar zeittypischen Gefühlslagen des Durchschnittssprechers:

die Renommier- oder Imponiersprache,
die Ventilsprache,
die Spiel- und *Plausch*-Sprache.

Renommiersprache. Der Sprecher *isch en Uufschnyder, het der GeWe* (Grössenwahn), neuer: *er git hööch a, isch en Agäber.* Er kommt sich als *Ma an der Sprütze*, als *Tätschmeischter*, als *Insider*, als *vom Bou* vor. Er *schmeisst der Lade, stygt in e Gschäft y, startet en Akzion, isch ständig uf Droht, mischlet, mixt überall mit, luegt, dass es rollt, rund lauft, nit chlemmt.* Sein Lebenselement scheint *mänätsche.* Er wohnt an der *Goldküschte*

'Wohnlage der Begüterten', *chrüzt mit eme Amerikaner(-Wage) uuf, der* ohne weiteres *200 Sache* 'Stundenkilometer' hergibt, reist ständig *in der Wältgschicht umme*, oft *im Tämpo des gehetzten Affen, hangt am Telefon (het Teleföner), funkt, kablet, git öppis dure* (alle drei für 'telephonieren'). Er ist immer *uusbuecht* – sein Brevier ist die Agenda. Er will *Ydruck schinde* 'imponieren', nach dem Slogan: Wer *angibt*, hat mehr vom Leben. Statt «ja» sagt er *jawoll, genau;* statt «gut» *okee, beschtens*. Er liebt Floskeln wie *dicki Sach, alles in Butter, wenn Si mi froge..., i möcht säge... noch und noch, und so weiter und so fort*, Abbreviaturen wie *Frage?? Choschtepunkt??*, ein anerkennendes 'soo': *soone Wage, soone Frau!* Er rühmt sich: *Do bruuchts halt Manne mit Speuz, mit Schnäuz! Gewusst wie! Handglänk mal pi! Köpfchen (muss man haben)!* Die andern wertet er weniger hoch, spricht von zwanzig *Nase, Schnäuz, Schwänz* 'zwanzig Mann'. Er arbeitet *mit Pfiff*, achtet , dass er *richtig* (wenn möglich: *goldrichtig*) *liggt, loht sich nit für dumm verchaufe*, achtet auf *e suuberi Weste*, verschmäht aber *Vitamin B* 'Hilfe mittels einflussreicher Beziehungen', ein gelegentliches *Chrämpfli* oder *Mätzli* nicht. Da kann die Konkurrenz bald *zämmepacke*. Seine «Leute» – Anruf: *Hallo, Leute!* – muss er *uf Trab halte*, etwa mit: *so, Tämpo! Tämpo hundert! dalli!* ihnen gelegentlich *e (moralischi) Ysprützig mache, an Chaare fahre*. Den Ungeschickten, der *e Wirlede, e Strickede* 'Durcheinander' gemacht hat, *knöpft er sich vor*, schilt ihn *Afänger!* oder *Mensch!* Dann *will er s wüsse* 'untersucht etwas genau', *nimmt ein usenander*, lässt sich nicht leicht begütigen – *das frisst der N.N. nit*, sagt er von sich –, zeigt sich *pickelhart*. Überhaupt muss er ständig *(noch und noch) Ysatz zeige*, etwas *dureboxe, uf tutti go*. Gross ist bei dieser *Närvesagi*, diesem *Närvechrieg*, der *Närveverschleiss*, denn leicht ist eine Sache *im Eimer, trampt* oder *längt men ins Fettnäpfli*, ist man *under Beschuss*, wird *abgschosse, chunnt in die rote Zahle*. Am Wochenende ist er *uufgschmisse, fertig, aus, uf em Rumpf, uf em Schnauz, duredräjt* (durchgedreht). Manchmal würde er gerne aus dem ständigen *Rummel, Betrib, Zirkus uusstyge – es isch zum Dervoseggle! e fertige Blödsinn!* Er gerät *ins Schleudere, ins Schwimme* (verstärkt: *e Schwimmfescht*), dann entsteht *e Wirbel*. Wird man von ihm einmal sagen: *Er het e Verchehrsunfall bout* oder *er het e Härzinfarkt gmacht?*

Als Gegenbild die *Ventilsprache:* Der Sprecher empfindet die Arbeit in der *Bude* – vielleicht einer *Bruchbude* 'minderwertige Firma' – als *Chrampf, er chrampft sich ein ab, chrampft wie ne Dubel, schuftet, chrüpplet*. Dabei hat er das ungute Gefühl, das und jenes sei *e fuuli Sach, e Dräckgschäft*, es sei *öppis gspilt worde, öppis gschauklet worde*, er sei wieder einmal *der Dummi, der Neger, der Laggiert, der Hängema* (auch: *Hängemann*),

är fass all der Bart. Es *raucht em, stinkt em, er het der Rochus;* alles ist ihm *e Bruch, e Gips, e Mischt, e Quatsch, e Seich, e fuule Zauber.* Mit *em Alte* 'Patron' bekommt er *Schyssereie*; dieser *macht Tänz, Lämpe* 'Anstände', *hueschtet, pfyfft, seicht en a, hackt uf em umme, stuucht en zämme.* Er fürchtet, der Vorgesetzte habe ihn *in der Nase*, wolle ihm *ein ynedrucke, ynebrämse*, wolle ihn *gniesse, zur Sou mache*, vielleicht *absage, versänke, schasse*, neuer: *füüre.* In dieser Lage fühlt er sich rasch *betupft*, wird gleich *suur, isch muff, gsotte* 'höchst aufgebracht', *er schwingt e Wulle;* schliesslich *hänkts em uus, platzt em der Chrage, jagts em der Zapfen ab, der Nuggi uuse, verjagts en: er het e Dummi (Schnure), e frächi Röhre* (auch: *e fräch Rohr*), er möchte *es dene Brüeder* einmal zeigen. Der Überdruss entlädt sich: *o lago! ohne mich! Scheisse!* Schmäh- und Drohreden – dem Schwächeren gegenüber – bereiten Genugtuung; er nennt diesen *e vierkantig Arschloch, Armloch, Armleuchter, Depp, Knilch, Spinner, der letscht* (oder auch: *der zweitletscht*) *Mensch*, vorzugsweise *e dumme Siech.* Er weist ihn ab mit *mach mi nit müed* (oder *staubig*)*! stell ab! hang mer an Ranze!* Die negative Einstellung dem «Nächsten» gegenüber äussert sich in einer nie abreissenden Kette von Ausdrücken für 'nicht bei Verstand sein'. *Spinnsch?* ist eines der meistgehörten Schüler-Wörter, Erwachsene können sich in Ausdrücken wie *dä Mensch het e Vogel, dä isch nit ganz bache* usw. kaum genug tun.

Die Spiel- und Plausch-Sprache. Sie ist die bei weitem häufigste und produktivste Slang-Variante. Der Sprecher nimmt das Leben leicht. *Plausch*, auf österreichisches 'plauschen', 'einen Plausch (gemütlichen Schwatz) haben' zurückgehend[51], ist eines der gegenwärtig häufigsten Modewörter, zugleich Kennwort dieser Zeit – und Absage an sie. Man will auf jede Weise *der Plausch* (auch: *der Fride*) *ha*, möglichst viel *zum Plausch* tun, *pläuschle.* Zur Arbeit, einem *Job* unter einem *Boss*, hat der *Flohner* oft *kei Mumm;* er liebt *e Flohnerpöschtli*, schätzt *die lychti Wälle, spilt die fuuli Tour;* er versteht rechtzeitig *Druckpunkt z fasse, der Blind z neh, abzschwümme, z chlemme* 'sich drücken'. Er glänzt als *Ferietechniker*, fragt augenzwinkernd den Kollegen: *Wenn nimmsch dy Grippe?* Bei Zumutungen winkt er ab: Mach doch kei *Tämtäm*, das spielt doch kei *Walzer*, kei *Tango*, kei *Rouleau!* Mit dem Vorgesetzten, einem *grosse Tier*, sucht er sich klugerweise gutzustellen; *er bringt em der Schmuus*, insgeheim aber *dräjt er e Chrämpfli, schauklet öppis, dräjt* (oder: *drüllt*) *eim öppis a* 'schwatzt auf'.

Näher als *s Läben A* 'Arbeitszeit' liegt ihm *s Läbe B* 'Freizeit'. Von den gewöhnlichen Unterhaltungsmitteln hat *der Färnglotzer, der Pan-*

[51] Küpper 1, 386.

toffelkino, *d Flimmerchischte*, das Radio, *der Masseplauderi*, und das Kino, selbst *d Revolverchuchi* 'billiges Kino mit Kriminalfilmen' und der *Sexschuppe*, aus dem Felde geschlagen. Abwechslung bringen das Strandbad mit seinem *Fleischmärt*, der aktive und passive Sport, voran Fussball[52] und Skifahren, und das Photographieren, *der Föteler*, mit dem man *Bildli schiesst*. Man vergrössert am Wochenende mit seinem *Wage d Blächlawine*.

Hauptschauplätze sind aber die öffentlichen Stätten der Geselligkeit. Hier gilt es zu unterscheiden: Die jungen Leute ziehen *e Schwachstrombeiz* vor, wo sie *e Koki* 'Coca-Cola' *kippe*, *es Yklemmts* 'Eingeklemmtes, Sandwich' verzehren, *ein flemme* 'rauchen', *e fätzigi Schybe* 'rassige Schallplatte' hören können. Meist erscheinen sie nicht *in der Schale*, nicht *geschalt*, sondern in etwas *verjääster* Montur (abgerissen, verlaust). Oder die *Kumpel*, wie sie sich untereinander nicht ungern nennen, fahren in einer *Büchse*, *Bänne*, *mit em Schlitte* 'Auto', oder bloss mit dem *Chlapf* 'Motorrad, *Töffli*' oder dem *Pflueg*, *Göppel* 'Velo', manchmal einem ziemlichen *Roschthuffe*, in einen *Beatschopf*, *Beatschuppe*, wo eine Band *komprässeret*, wo man *schwofe*, *ein anelegge*, *anefäge* 'tanzen' kann. Der *Boy peilt e glatti Chatz a* 'spricht ein Mädchen an', *rysst eini uuf* 'macht Bekanntschaft' und wird sie wohl, *verknallt* wie er ist, *heimstosse*. Ist *e sturmfreii Bude* vorhanden, können junge Leute auch privat *e Feez* 'Fest', *e Dachbudeplausch boue*.

Wichtiger ist die traditionelle Gaststätte. *Kollege chrüze inere Beiz*, *Frässbeiz*, *Knallbeiz* (letzteres für 'minderes Lokal'), *inere Knille*, *ime Saftlade*, *Spunte uuf*. Sie wollen *ein zie*, *ein blose*, *ein genähmige*, *ein inhaliere*, *ein schnappe*, *ein stämme*, dann noch *ein zum Abgwöhne*, *zuletzt noch e Kaffi blutt*, oder lieber *e Kaffi fertig* 'Kaffee mit Kirsch'. An einem *Chäferfescht* 'kleines Vereinsfest zur Äufnung der Vereinskasse' oder einem der beliebten *Dorffescht* erscheinen *ganzi Völkerstämm* zu *Jubel*, *Trubel*, *Heiterkeit*, *boue* (auch: *rysse*) *e Wälle* 'feuchtfröhliches Gelage', *schmättere e Freinacht*. Bei guter Laune *rybt*, *brennt* einer *e Fläsche*, *schmeisst der ganze Blootere*, *Bruet*, *Korona*, *im ganze Verein e Rundi*. Das Geld, *der Chlotz*, *Pulver* sitzt locker, *e Stutz* 'Franken' (auch *Stei*, *Stäcke*, *Rubel*) wird da zum *Stützli*, *me bletteret e Lappe* 'Banknote' *ane*. Wer *schwach*, *platt*, *stier* 'zahlungsunfähig' ist, muss einen Kollegen *abohre*, *apumpe*, *abbiege*, *umgheie*. Gegen Morgen kann es *en Ascht*, *e weichi Bire*, *e staubige Blick* absetzen, man ist *ygfalle under den Ärm*, muss *mit de Wälle kämpfe*. Wer

[52] Aus dem *Fan-Liedli* der Anhänger des Fussballclubs Basel: «Wenn mer au emol verliere / macht is das kai *Ranzeweh*, / denn bi Sunne und bi Räge / *stehn mir uff der* FCB». – Vgl. Küpper 2, 273: stehen auf 'schätzen, es gut meinen', Halbwüchsigendeutsch.

zuviel trinkt oder *gfüllt, abgfüllt worden isch, het der Schnurepfludderi* 'Rededrang' oder gar *e Chnorz, e Chnüppel, e Drooli, isch blau, cha nümme bapp säge, macht schlapp, mues abgschleppt wärde.* Man fährt heim, *in Kahn, zu Muttern, sich ein abpenne.* Wird noch ein *Sprützfährtli* riskiert, heisst es aufpassen, *dass me nit z vill Bluet im Alkohol het;* denn mit der *Tschuggerei, Schroterei* 'Polizei', gar mit *gsibter Luft,* mit dem *Knascht* 'Gefängnis' will man nichts zu tun haben. Auch würde man als *Blaufahrer* – der Ausdruck ist bereits halbamtlich – *s Billjeh* 'Fahrbewilligung' abgeben müssen; *do hätt ein s Gschänk* 'das wäre schlimm', *das weer Künschtlerpäch! Merci!*

Mittelpunkt solcher geselliger Runden ist meist *e Chnulleri, e glatte Siech, e glungeni Wurzle, e Spruchhuffe* (einer, der schockweise *Sprüch lot lo falle, Sprüch chlopft*). Diese gehen, je nach Zusammensetzung und Stimmung der Gruppe, vom Schwarzen Humor und «höheren Blödsinn» bis zu den *Sache Sächeli* 'Sexualsphäre' – einem weiten Feld: *Sexmuffel* ist eine moderne Beleidigung; *einer Schleiereule* oder *Chropftuube* 'ältere, unattraktive Frau' wird *lychti Wösch, eini mit eme guete Chassis,* bei weitem vorgezogen; ein *Servierbolze* 'Serviertochter' steht wie eh und je in Gefahr, als *Drucksach* angesehen zu werden. Ziemlich allgemein bekannt sind u.a. Ausdrücke wie *fremd go, Trottoiramsle* (neben älterem *Flöte*), *Stenz* 'Zuhälter' (auch abgeschwächt als Schimpfwort), *uf e Waggel schicke, uf e Strich go, Gneisser* 'Voyeur', *gneisse,* ebenso *nische; schwuul.* Sogenannte höhere Werte können mit Zynismen abgetan werden, der Staat mit seinen *Gummiparagraphe,* seinem *Papierchrieg,* der *Ochseschüüre* 'Regierungsgebäude', ebenso die Kirche *(Seelesilo, Bätschopf, Psalmepumpi* 'Harmonium' – *der Himmel weer scho rächt, aber s Bodepersonal passt mer nit...).* Krankheit, Alter, Tod werden ohne Respekt behandelt: *Tuesch der Chräbs fuere* 'füttern'? (zu einem Rauchenden); *däm isch der Chees* 'Käse' *weich worde* (von einem Alterskranken); *er het der Schirm zuegmacht, er het d Kippi gmacht* (von einem Verstorbenen) – beides bedeutet auch 'bankrott werden'.

Daneben blüht das phantastische Spiel, das sich in Übertreibungen ergeht, wie: *do hets mi us de Sogge gjagt* für den höchsten Grad der Überraschung. Da können dann Renommage und Aggression sich in scherzhafte Droh- und Streitreden verwandeln. Zwei oder mehr Beteiligte versuchen, einander *hööch z neh, uf d Rolle z schiebe, uf en Arm z neh.* Körperliche und geistige Eigentümlichkeiten werden verspottet: *Madesack, Chlämmerlisack, Nussgipfelposchtur, Schiessbudefigur, uufgstellti Packschnuer* (zu einem langen Mageren), *Gartezwärg.* Dazu kommt der nunmehr spasshaft gemeinte Zweifel am Verstand des Partners: *dä het nit alli Tasse im Schrank, het e Sprung in der Schüssle, het*

e Dachschade, e warms Joghurt in de Schue, e Zwanzgabachti-Schnure 'hängende Mundwinkel' usw. Nicht selten sind Spässe wie: *Du läisch* (legst, ziehst) *jo d Hose mit de Bysszangen a! Lehn* (leihe) *mer dy Gsicht, dass i heim cha go d Chinder verschrecke!* Drohungen[53] nach dem Schema: *Stell ab!* 'sei still', *suscht schwätzisch underem Tisch füre*, oder: *suscht schloni di pfundwys us de Hose!* Bei dem «Schlagabtausch» kann einer *e Vollträffer lande*, oder man zählt die Goals: *1:0 für der N.N.* Vielleicht lässt sich, zum Gaudium der Korona, einer *uf d Palme jage*. Da kann dann Scherz wieder in blutigen Ernst umschlagen, z.B. wenn einer *Zigge macht* 'törichte Streiche, Unruhe'; einen ohrfeigen heisst *eim eini bache, spirale, verpasse, wäsche, zinggiere*. Dann muss etwa der Wirt die Rolle des *Rausschmeissers* übernehmen.

Diese Spielsprache floriert nicht nur in der Freizeit, sondern auch in Arbeitsteams, in Büros so gut wie in Spitälern, in Kursen, Trainingslagern usw., überall mit der gleichen Funktion: die «tierisch ernste» durchgeplante Wirklichkeit zu «überspielen». Besondere Erwähnung verdient da noch das Spiel mit der Sprache selbst. Parodien anderer Dialekte, etwa des als komisch geltenden alten Stadtbaslerischen oder des für hässlich gehaltenen *Züritütsch*, verfehlen ihre Wirkung selten. Als Spass sind absichtlich verwendete Brocken aus der hd. Umgangssprache gemeint: *Nix wie los! Ran an den Speck! Nicht die Laus! Öppis mit Verstand ässe, so man hat; mit konschtanter Bosheit; Neid der Besitzlosen; das isch jetz derjenige welcher;* selbst ganze Sätze: *Was sieht mein Glasauge!? Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste.*

Auch die Parodie von Sachen erfreut nicht bloss in geselligen Runden, sondern auch im «grauen» Alltag. Am Familientisch kann sich ein Spiel mit Kommerz-Formeln entwickeln: *Was wünscht die Dame? Wär isch no Abnähmer vo Rüebli? I muess mi no mit Sosse ydecke. Härdöpfel schyne nit gfrogt z sy; ich han e zimmlige Nachholbedarf an Süessem; Bedarf gedeckt!* Die Parodie hoher Worte und Werte bereitet auch im trauten Heim Genugtuung: *Wenn i heimchumm, isch my erschti Amtshandlig* Dusche. Wer eine Fensterscheibe zerbricht, *macht Arbetsbeschaffig*. Eine Frau hat ihr abendliches Pensum gestrickt, *s Plansoll isch erfüllt*. Mit *los von Rom!* drängt man zum Aufbruch. Das Licht wird irrtümlich ausgeschaltet – Ruf: *Es werde Licht!*

---

[53] Zusammenstellung hd. Drohreden bei Röhrich 2, 846ff., manches auch bei Küpper.

Gesellschaftliche Aspekte des Slangs

Unsere Sonderung dreier psychologischer Haltungen, die sich in drei verschiedenen Sprechweisen konkretisieren, darf nicht missverstanden werden: Nicht individualpsychologisch; die auseinandergelegte Dreiheit kommt bei den Individuen in zahllosen Mischungen vor. Nicht gesellschaftspyschologisch; es wäre eine grobe Vereinfachung, die drei Haltungen und damit Sprachformen je einer bestimmten sozialen Schicht zuzuweisen, etwa die Renommiersprache dem Unternehmer, die Ventilsprache dem «untergenommenen» Arbeiter. Die Neigung zum «Angeben» und auf der anderen Seite das Bedürfnis, «wider den Stachel zu löcken», allgemein menschlich, sind in der Gegenwart besonders weit verbreitet und stehen einander näher als es zunächst scheint: Sie sind Ausdruck einer «modernen» seelischen Labilität und Empfindlichkeit, die zu übertriebenen Reaktionen treibt (jede Nichtigkeit erscheint als *Bombenerfolg* oder als *Katastrophe*). Vollends müssig wäre die Zuordnung zu einer bestimmten Gesellschaftsschicht bei der Spielsprache; der Homo ludens ist zum Glück keine «schichtspezifische» Erscheinung.

Der Slang hat also in allen seinen Ausprägungen dieselben Träger wie die höhere Verkehrssprache: jene ständig anwachsende, nach oben wie nach unten schwer abzugrenzende Mittelschicht städtischer und halbstädtischer Angestellter.

Eine andere Frage ist die nach der Herkunft des Slangs. Nichts hindert zu sehen, dass er zwar nicht seiner Verbreitung, wohl aber der Herkunft nach gruppenspezifische Züge trägt, die noch herausgestellt werden müssen.

Das vorgelegte Material drängt dazu, als sprachliche Vorbilder der eben umschriebenen Mittelschicht 3 Gruppen zu nennen: die Manager, die Jugendlichen, die unteren sozialen Randgruppen. Nun weiss man: Die erste dieser Gruppen war vor wenigen Jahrzehnten noch kaum vorhanden, die beiden andern hatten wenig oder kein gesellschaftliches und folglich kein sprachliches Gewicht. Die neuerliche Hinwendung der Mittelschichten zur Managersprache, zur Jugendsprache, zur Vulgärsprache (wie zum Slang überhaupt) ist eine Kulturerscheinung von grösster Tragweite. Sie lenkt den Blick auf grundlegende geistige und gesellschaftliche Wandlungen.

Managersprache. Die oben vorgestellte Imponiersprache lässt sich tatsächlich weitgehend auf die Sprechweise des clevern Managers zurückführen – nicht des etablierten Unternehmers, der Gemessen-

heit und Zurückhaltung vorzieht. Die Sache, das Bramarbasieren, ist natürlich dem älteren Schweizerdeutschen nicht unbekannt, aber Bedürfnis und Möglichkeiten – man denke an die Werbung – sind gewaltig gewachsen. Nicht zufällig sind *agee* und *Agäber* im Schweizerdeutschen in dieser Bedeutung recht jung und dem hd. Slang entliehen[54]. Und *Herr Schweizer*, der mittelmässige Funktionär, *der Bürohängscht*, *Schrybchnächt* und *Ladegummi* lässt sich von der Imponiersprache des Managers imponieren. Nicht weniger seine Frau Gemahlin (ein Ausdruck, der in der deutschen Schweiz kaum ohne ironischen Unterton gebraucht wird[55]); auch sie ist *aagfrässe* 'angefressen, angesteckt', *zückt* mit einer Mischung von Überdruss und Genugtuung ihre Agenda und stellt fest: *Hochbetrieb! Uusbuecht!* Und der Sohn (Realschüler) kann die Einladung von Grossvater und Grossmutter – er sagt vornehmer *Opa* und *Oma* – für die Sommerferien nicht annehmen: «*I bi scho uusbuecht*» (Gelterkinden, 1976). Die Managersprache setzt die heimlichen Wünsche der *Familie Schweizer* nach Aufstieg und Erfolg, ihre Sehnsüchte nach dem *Hauch der grossen Welt* in Worte um. Schlüsselworte sind die Zusammensetzungen mit 'Traum': *Traumwage*, *Traumreis*, *Traumferie*, auch *e Traumfrau*.

Jugendsprache. Dass die Jugendlichen, vor allem die älteren Teenager und die Zwanziger, an der Schöpfung einer gefühlsgeladenen Sprache wie des Slangs intensiv beteiligt sind, verwundert nicht. Auch nicht, dass sie mit Vorliebe die spielerischen Elemente pflegen. Dagegen mag befremden, bis zu welchem Grad solche als typisch jugendlich empfundene Spielformen von den Erwachsenen übernommen werden[56].

Scherzformen wie s Gäld het mer nit *gstumme;* i ha nüt *gmorke;* vo däm bini nit *überzoge* (überzeugt); *s Klafümf;* wart no e *Hüeneraugeblickli! Verstandez-vous ?* Was gits z *reklamule ?* Wo hani jetz mi Handtäschli *anegepfläumelt ?*, den Abschiedsgruss *uf Widergüx* wird man Teenagern «anlasten» – sie entstammen aber einer Sammlung von Redensarten «bestandener» Erwachsener; ebenso die massenhaft auftretenden

---

[54] Küpper 1, 65 f.: im Sinne von 'prahlen' im ausgehenden 19. Jh. aufgekommen, wahrscheinlich in Berlin, durch Soldaten verbreitet. – Um 1930 war in Basel-Landschaft *agee* einzig als Schülerwort bekannt i. S. von 'beim Lehrer verklagen' (dazu *Agäber*). – Vgl. auch für Deutschland W. Porzig, geb. 1895 (wie oben Anm. 43) 301: «Ein Angeber war in meiner Jugend ein Denunziant.»

[55] Es gilt noch immer, was 1781 ein Deutscher rühmend festgestellt hat: Bei den Schweizern «heisst die Gemahlin des Landammanns und die Gattin seines Schuhmachers oder Schneiders eine wie die andere *Frau*» (Hans Trümpy, Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert. Basel 1955, 42).

[56] Eduard Strübin, Zur Sprache unserer Schüler, in: Basellandschaftliche Schulnachrichten 36 (1975) Heft 3, 6ff.

Kurzformen auf -i, nicht nur *Zolli* 'Zoologischer Garten', *Badi* 'Schwimmbad', *Konsi* 'Konsumverein', sondern auch *Kini* 'Kino', *Reschti* 'Restaurant', *Sani* 'Sanatorium' usw. Ausgesprochen beliebt sind unter Erwachsenen «jugendlich» klingende Verben der Bewegung wie *sause – der Bluetdruck isch abegsaust –, fege, freese* 'fräsen', *gondle, atanze, abschwümme, abhaue, abschwire, abzische, loszittere* sowie Intensivverben in der Art von *en Arbeit anechlöpfe* 'rasch und gut erledigen', *100 Franke uf d Kasse jage* 'tipen', *500 Stei verdonnere* '500 Franken verjubeln' *der Wage* (Auto) *zämmedonnere*. Ebenso übernehmen sie die gerade gängigen Teenager-Adjektive: *bäumig, lässig, irr, pfundig, maximal, sagehaft, schandbar, toll, wahnsinnig, zvillig* (auch in der hd. Form *das isch zuviel*), *e fätzigi Platte, e zaggigi* 'zackig, grossartig' *Taschelampe;* anderseits *mischtigi Lüt, e krisehafti Frisur, verheerend;* auf die Frage: *wie gohts?* wird geantwortet: *lausig, schitter bis bewölkt!* Der Ausdruck *das isch s Maximum* für höchste Anerkennung oder schärfsten Tadel wird durch *das isch der Hammer* ersetzt, *das isch s Zähni* ist dagegen nur lobend zu brauchen. Am stärksten lassen sich Eltern und Erzieher, die in unmittelbarem Kontakt mit Heranwachsenden stehen, beeinflussen. Ein Lehrer tadelt seine Schüler: *Im Veloruum löie si ihre Chlapf ab und freese undenuufe; jede meint, er mües zeige, was er für e Siech syg. Derno gäbes em (es ihm geben* 'Gas geben') – *und scho tätschts!*

In Umkehrung früherer Verhältnisse setzen also nicht die höheren Jahrgänge die sprachlichen (und weiteren) Verhaltensnormen, sie bewahren im Gegenteil weitgehend die als Teenager und Twens erworbene Jugendsprache und ergänzen diese «laufend» aus den Neuschöpfungen der nachfolgenden Generation (die Sprechweise Erwachsener der verschiedensten Altersstufen und sozialen Schichten kann geradezu puerile Züge annehmen). Das – für eine Spätkultur bezeichnende – Prestige der Jugendlichkeit schlägt sich in der Sprache nieder.

Vulgärsprache. Als drittes kommt der Einfluss sozialer Randgruppen auf die allgemeine Umgangssprache. Wie unsere Zusammenstellungen haben zeigen können, treten nicht nur in der hochemotionellen Ventilsprache, sondern auch in der Spiel- und Plauschsprache ausgesprochen vulgäre, bald grobianische, bald zynisch-destruktive Züge hervor[57].

---

[57] Für Basel: Verstoosch hösch, e Gugge voll Chnullerisprüch, hg. von Rudolf Suter. Basel 1950; Rudolf Suter, Hösch Brueder! Die Basler Hösch-Sprache und ihre Hintergründe, in: Schweizer Spiegel 27 (1952), Nr. 8. – Für Zürich: Fritz Herdi, Limmatblüten. Zürich 1955 (8. unveränd. Aufl. 1966!); Fritz Herdi, Limmatfalter. Zürich 1956 (3. unveränd. Aufl. 1966).

Nun ist bekanntlich auch die Mundart «reich an Ausdrücken für... menschliche Gebrechen und Torheiten, die dann auch als Scheltwörter und Spottnamen dienen»[58]. Auch in der älteren Mundart überwiegt der negative Gefühlsausdruck. Flüche, Schelt- und Drohreden etwa der Reformationszeit sind in ihrer Grobheit, Pöbelhaftigkeit und Gemeinheit schwerlich zu überbieten. Für Basel notiert um 1760 Professor J. J. Spreng unter dem Stichwort *Schlaif:* «Dirne, die immer auf den Strich geht», und *Fressete* für «eine feyerliche Mahlzeit» nennt er ein «Pöbelwort»[59]. In der «reinen» Mundart wimmelt es von drastischen Umschreibungen für trinken, Rausch, stehlen, prügeln, sterben, dumm, die Körperteile. Derartige Wörter waren aber für weiteste Kreise tabu, höchstens in bestimmten Situationen erlaubt.

In scharfem Gegensatz dazu nistet sich – man scheut sich zu sagen: bürgert sich – heute Vulgärsprachliches, zwar nicht immer mehr als solches empfunden, in der allgemeinen Umgangssprache ein. Dies ist nur möglich, weil die einst sprachlich massgebenden Schichten der «Bürger» und «Bauern» mittlere oder höhere Sprachnormen nicht mehr durchsetzen. Der Vorgang ähnelt dem unter «Jugendsprache» angedeuteten und hängt auch mit jenem zusammen. Im Gegenteil: «Bürger» und «Bauer» sind halbe oder ganze Schimpfwörter; jener ist der *Füdlebürger*, der *Bünzli* (dazu das Adjektiv *bünzlig*, etwa: *e bünzligi Krawatte*), dieser der *Rammel*, *Rampas*, *Ruech* in seinem *Kaff*. Eine solche radikal «unbürgerliche» Haltung äussert sich in Gehaben und Sprache oft am entschiedensten in den Schichten, die nicht merken, wie etabliert sie selber sind.

Diese Einstellung ist früher zwei Gruppen vorbehalten gewesen: einer einst sehr exklusiven, den Studenten gegenüber den Philistern und Knoten, den Soldaten gegenüber den Zivilisten. Sie beanspruchten für sich eine unbürgerliche, gefühlsgeladene, spielerische Redeweise mit distanzierenden, also sondersprachlichen Charakterzügen[60]. Da jeder Student einmal Philister, der Soldat wieder Zivilist wird, befruchten ihre Sondersprachen die Gemeinsprache seit langem.

---

[58] Ludwig Tobler, Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde. Frauenfeld 1897, 237f.

[59] Wie oben Anm. 13.

[60] Basler Studentensprache. Eine Jubiläumsgabe für die Universität Basel, dargebracht vom deutschen Seminar in Basel. Basel 1910. – Hanns Bächtold-Stäubli, Schweizerische Soldatensprache 1914–1918. Basel 1922; Walter Escher und Willy Schweizer, Soldatensprache, in: SVk 34 (1944) 54ff; Hans Wanner, Von unserer Soldatensprache, in: SAVk 42 (1945) 179ff.; Eduard Strübin, Soldatensprache. Aus einer Baselbieter Kompagnie, in: Baselbieter Heimatbuch 3. Liestal 1945, 54ff.

Soldatisches wirkt erstaunlich weit: Verbreitet sind charakterisierende Substantive wie *Kanone* 'Spitzenkönner' (im Sport und dann weiterhin, auch ironisch verwendet), *Blindgänger* 'Versager', *Fäldweibel* 'resolute Ehefrau', *Querschleger* 'Nörgler', *Spotzünder* 'spät sich Entwickelnder', auch 'Mensch mit langsamer Auffassungsgabe'. Der militärische Fachausdruck *fasse* kehrt wieder in *heim go Gäld fasse*, *e schlächti Note fasse*, *e Bart fasse* 'das Nachsehen haben'. Man geht *in Deckig*, um einer unliebsamen Begegnung zu entfliehen; wer eine Schublade ausräumt, *macht Uuslegeornig*. Die Militärwörter für 'Marsch' sind, teilweise über Jugendgruppen, in den Familienkreis gedrungen: *Steiss*, *Taggel*, *Tiger*, das ursprünglich gaunersprachliche *Tippel*, *Waggel*, samt den zugehörigen Verben *steisse* usw., dann etwa *Schlauch* und *Türgg*, mit dem unbeliebten *Familietürgg* 'Sonntagsausflug im Familienverband'; *wenn häi mer morn* (z.B. an einem Sonntag) *Tagwach?* Anklang haben auch die während der Grenzbesetzung 1939–1945 aufgetauchten Wörter für 'unwegsames Gelände' gefunden: *im Gjätt*, *im Gaggo*, *im Lauch*. Oft hat sich die Erinnerung an den soldatischen Ursprung verflüchtigt: Das aus dem hd. Slang übernommene *eim ein verpasse* 'einen ohrfeigen' geht auf 'die Gasmaske verpassen' zurück[61], die Unterscheidung von *Läbe A* 'Arbeitsleben' und *Läbe B* 'Freizeit' auf soldatisches 'Militärdienst' und 'Zivilleben'; diese wiederum erklären sich aus der offiziellen Bezeichnung der beiden Hosen des Wehrmanns: Hose A 'Ausgangshose', Hose B 'Diensthose'.

Studentisches: Manches, was man heute als burschikos im Sinne von formlos-flott empfindet, war noch vor wenigen Jahrzehnten im eigentlichen Sinn burschikos, d.h. studentisch; so das Verb 'bauen': *e Kleid*, *s Exame*, *e Frieh-*, *en Obeschoppe baue*[62]. Heute kann jedermann *e Fescht boue*, *en Unfall boue*. Als ausdrücklich studentisch werden 1910 u.a. folgende der heutigen Gemeinsprache zuzurechnende Ausdrücke bezeichnet: *ahaue* 'anreden', *ahuche* 'anfluchen, anherrschen', *aschwirre*, *atanze* 'herbeikommen', *sich eppis aschnalle* (z.B. *e Rusch*, *e Bäse* 'Mädchen'), *berappe*, *e sturmfreii Bude*, *Bieridee*, *Bieryfer*, *Bierstimm*, *die ganzi Blose (Blootere)* 'alle', *e Moralische ha*, *Nodurscht*, *styge* 'wütend werden', *eim uf d Bude styge*, *ein verdonnere* (eigentl: 'zu einer Bierstrafe verurteilen'), die Mensurausdrücke *Abfuer*, *eim ein ynebrämse* 'in Schwierigkeiten

---

[61] Als Terminus techn. 1939ff. in der Schweizer Armee; nach Küpper 1, 502 allgemein 'Einkleidung des Soldaten' (sold. 1914/18). Otto von Greyerz, Sprachpillen. Neue Folge. Bern 1940, tadelt, dass «der Luftschutz, der offenbar kein Sprachschutz ist», sich in neuester Zeit dieses Wortes bedient (S. 57).

[62] Basler Studentensprache (wie Anm. 60) 6.

bringen', *e Schmiss* (verallgemeinernd 'Striemen im Gesicht') und vieles andere[63].

Darüber hinaus haben Soldaten wie Studenten immer wieder Wörter der Vulgärsprache und der eigentlichen Gaunersprache, des Rotwelschen, sich angeeignet, doch wohl aus einer seelischen Verwandtschaft mit den Unbehausten heraus, die Studenten nicht selten auch parodierend. Manchmal sind die Wege hin zur Gemeinsprache verschlungen: *penne* 'schlafen', 1975 weithin gebräuchlich, ist 1832 für Deutschland als gaunersprachlich notiert und dringt um 1900 in die Rede des «Wandervogels» und damit der Gymnasiasten ein. Von den Gymnasien gelangt es in die Schützengräben des Ersten Weltkriegs, dann in die Umgangssprache. Für die Schweiz ist *penne* zuerst 1910 als Vokabel der baslerischen Studentensprache (Zusatz «aus der Gaunersprache») bezeugt, 1914–1918 als soldatensprachlich für zwei Berner Bataillone und das stadtbaslerische Bat 54. Der Verf. hat *penne*, *sich ein abpenne*, *sich verpenne*, *e Penn mache*, *anelege*, *aneschmättere*, *rysse* zuerst während der Zeit der Grenzbesetzung 1939–1945 durch Vertreter der Kleinbasler Unterschicht kennengelernt[64].

Nun fällt es auf, dass noch vor dreissig Jahren die meisten Vulgär- und namentlich Gaunerwörter – wenn überhaupt bekannt – als unterschichtlich erkannt und vom weiblichen Geschlecht, von Leuten gesetzten Alters und den «anständig» Redenden instinktiv oder bewusst gemieden worden sind; etwa Rotwelsches für Geld, trinken, Polizei, betteln, betrügen, stehlen; Wörter wie *gneisse*, *Klamotte*, *Knilch*, *Knille*, *Chrämpf mache*, *Lämpe mache*, *Mais mache*, *Masche* oder *Tour* 'Trick', *Mumm ha*, *der Schmuus bringe*, *Zigge mache*. Im Zuge der Enttabuisierung, des Ausgleichs der Stände, des Autoritätsschwunds der Alten und nicht zuletzt der Emanzipation der Frau fallen auch die sprachlichen Grenzpfähle. Eine ältere Dame darf sich zu sagen erlauben: «*Es stinkt mer, no lenger z warte.*» Eine andere rühmt den Verlobten ihrer Tochter: «*Er het ere richtig der Schmuus brocht, do isch si fertig umm gsi.*» Eine junge Chorsängerin stellt fest, eine bestimmte Stelle in Bachs h-moll-Messe (cuius regnum...) *müese mer in eim Caracho singe*[65]. *Am Arsch läcke*, die alte vulgäre Abfertigung, wird mindestens vom männlichen Geschlecht auch als Ausdruck des Erstaunens ver-

---

[63] Alle Beispiele aus Basler Studentensprache (wie Anm. 60).

[64] Küpper 6, 236; Basler Studentensprache 8; Bächtold-Stäubli (wie Anm. 60) 44.

[65] Küpper 2, 80: Aus span. carajo 'penis', auch Fluchwort. Für Deutschland: Scheint 1914/18 bei den Soldaten aufgekommen zu sein, dann allgemein umgangssprachlich.

wendet – *läck mir am Arsch!* – dezenterweise auch abgekürzt: *läck mir!* oder bloss *läck!* Seit etwa 1970 hat sich das vorher tabuisierte *Puff* 'Bordell' epidemisch ausgebreitet. 1910 gilt es für Basel als «studentisch-vulgär». 1975 bittet ein Lehrer die Kollegen, einen Fragebogen termingerecht abzugeben, *suscht hani e Puff;* ein Fräulein berichtet den Eltern nach einem turbulenten Tag im Geschäft: *Das isch zuegange wie ime Puff;* ein Schüler meldet seinem Lehrer, beim Stellvertreter sei es *s reinschti Puff gsi.* Über dem Vokabular darf ebenso Wichtiges nicht ausser acht gelassen werden: die Aneignung von Ausspracheeigentümlichkeiten der Unterschichten. In Basel und Umgebung beeinflussen ausser vielen saftigen Redewendungen und *Sprüch* der sogenannten *Hösch*-Sprache[66] einer gewissen Kleinbasler Unterschicht auch deren Aussprache und Tonfall die Gemeinsprache. Charakteristisch sind Vokalkürzungen und Verschärfung von Konsonanten, so beim namengebenden Anruf *hösch!* aus *hörsch*, eigentlich *heersch!* 'hörst du', dann *verstosch!* 'verstehst du', *emoll* 'einmal', *bisch ball fettig?* 'bist du bald fertig?' *dass chunnt nit uff* 'das kommt nicht auf' (kommt nicht in Frage) usw.[67] Dergleichen wurde ursprünglich von Schülern und Studenten *mit Wonne* parodistisch ausgemünzt, hat sich aber längst in die gewöhnliche Redeweise weiter Kreise eingeschlichen[68].

Ob man derartige sprachliche Erscheinungen als Zeichen für einen soziokulturellen «Ausgleich nach unten», deutlicher: für eine Verpöbelung der Gesellschaft ansehen muss, sei dem Urteil des Lesers überlassen[68a]. Sicher ist dies: In einer aufgewühlten Zeit wie der Gegenwart wird auch der Bodensatz aufgerührt.

---

[66] Siehe Suter (wie oben Anm. 57).

[67] Suter (wie oben Anm. 18) 57.

[68] Bausinger (wie oben Anm. 22) 171: «die Sprache der oberen und der unteren Schichten nähert sich einander an», und dazu Anm. 113: Hinweis auf das unaufhaltsame Vordingen des Argot in Frankreich und des angelsächsischen Slang.

[68a] Eindrücklich sind die Erfolge, welche die Sammlungen Schweizerischer Vulgärsprache davongetrage haben (vgl. oben Anm. 57). Rudolf Suter z.B. war erstaunt, dass «10000 Exemplare des von uns spasseshalber herausgegebenen Hösch-Lexikönchens innert dreier Monate abgesetzt wurden». Auch das grosse Interesse, auf das eine Neuausgabe von: Otto von Greyerz, Das Berner Mattenenglisch und sein Ausläufer: die Berner Bubensprache, erstmals in: SAVk 29 (1929) 217ff., gestossen ist, verdient Beachtung. Neuer Titel: e Ligu Lehm (= ein Stück Brot), hg. von Walo von Greyerz. Bern 1967 (5. Aufl. 9.–10. Tausend, 1968). – Vgl. Eugen Teucher, Die Mundart und das Radio, in: Sprachspiegel 28 (1972) 98: «... eine immer stärker zunehmende Vergröberung und Verpöbelung der Mundart.» – Paul Lang, Sprachwandel und Sprachkritik in soziologischer und psychologischer Sicht (Vortrag im Deutschschweizerischen Sprachverein Zürich, 1961) 11: «Anbiederung nach unten.»

Slang und Meinungsbildung

Wir kommen auf den deutschschweizerischen Slang in allen seinen Erscheinungsformen zurück. Seit etwa 1950 ist für ihn eine Wendung eingetreten, indem ihn immer mehr die Führenden, die «Kulturschaffenden», die «Meinungsmacher» bewusst für ihre Zwecke «einsetzen». (Wer «die Leute» beeinflussen will, muss ihnen auf das Maul schauen).

So der Politiker. Spätestens mit dem Volksmann Bundesrat Ritschard ist der Slang im Bundeshaus eingezogen. Während der sog. Ölkrise von 1974 verwendete er vor dem Nationalrat mehrfach für 'Benzin' das volkstümliche *Moscht;* einem Basler Ratsherrn, der gewitzelt hatte, Ritschards *Platte habe bereits einen Sprung*, entgegnete er, *es gebe auch Schüsseln, die Sprünge hätten (e Sprung in der Schüssle ha* 'nicht ganz bei Verstand sein').

So der Kanzelredner, der mit Einsprengseln von Slang-Ausdrücken beim Kirchenvolk Eindruck zu machen hofft. In Mundartpredigten ist die Versuchung besonders gross, da lässt sich Slang gewissermassen zitieren: *Zerscht het der verlore Sohn zünftig der Plausch gha, wie eusi Junge säge.* Ein solcher «Rückverweis» ist aber nicht unbedingt nötig: *D Jünger häi sich im Garte Gethsemane dünn gmacht, si häi sich verdruckt – in der Bibel heissts: sie flohen.* Auch in der hochdeutschen Predigt werden mit Slang bestimmte Wirkungen gesucht. Gott holt uns nicht *mit einem Hubschrauber* aus dem Tal der Tränen. – Niemand will gerne *der Dumme* oder gar *der Hängemann sein;* Jesus aber ist *der Dumme* geworden und *der Hängemann*, nämlich für uns am Kreuz.

Wie sich die Kommunikationsmittel, die gedruckten wie die sprechenden, des Slangs bemächtigt haben, verdiente längst eine besondere Untersuchung. Einige Hinweise müssen genügen.

Unverkennbar ist der sprachliche Einfluss der Comic strips bis hin zu den beliebten Asterix-Bänden (deutschsprachige Ausgabe Ehapa-Verlag Stuttgart) auf Kinder und Jugendliche. Da feiert die Interjektion Triumphe: *bängbäng, dzing, knuff, kracks, pling, poing, plumm, rumms, zack!* Dazu kommt so penetrant «Deutsches» wie *na! was! rein, runter, mal.* Die Jugendliteratur – auch die deutschschweizerische – ist nach dem Vorbild des modernen Klassikers Erich Kästner weitgehend auf den Slang eingeschwenkt. Das für schweizerische Begriffe reichlich grossmaulige Gehaben seiner Berliner Kinderhelden bildet noch heute das Entzücken vieler Schweizer Kinder. Da lesen sie dann z.B. (Emil und die Detektive, S. 123–124, lauter Bubengespräche, Auswahl): Mensch, das reinste Theater; zum Quietschen; ich ... mache Winkewinke; ich bete ihm die ganze Geschichte vor; eklig aufpassen müssen; sehr niedlich; der meckert sicher; was er seinem Ollen aufgeredet hat; wer kommt rausgedusselt? er musste mal – na ja, ihr wisst schon (aufs W.C.); ich hatte ihn mir gründlich beschnarcht; eine Visage, die ich nicht geschenkt haben möchte; ich trudle ihm vor die Beine, stehe stramm und sage; er ... trollt in die Klappe.

Jugendzeitschriften, die *ankommen* wollen, haben dem Jugendslang ihre Spalten weit geöffnet. Die «Jugendwoche» (Solothurn) nennt ihre Rätsel-Seite *Köpfchen*, das Jugendblatt des Ex-Libris-Verlags heisst *s Zäni*. Vollends wird überall da, wo es gilt, sich den Heranwachsenden *anzuschmusen*, in ihrer Sprache geredet.

So im «Bravo», «dem meistgekauften Jugendjournal der Schweiz». Dem Begleittext einer «Psycho-Aufklärung in Bildern» (Personen: Steffen, Karin, Petra, Ort der Handlung: Diskothek) entnehmen wir *Beisst St.* heute *an*? Die Figur ist bei K. *super*. St. scheint gleich *einzusteigen*. St. *schockt* K. Für K. *ist der Abend im Eimer*. St. *kriegt nicht mit* (versteht nicht), dass K. auf ihn hofft. Für die Rivalin P. *ist der Abend gelaufen*. Die zugehörigen «Seifenblasen» bieten u.a.: *ausflippen*, *die Klamotten* (hier: 'hübsche Kleider'), *ein toller Fetzer* (Beatplatte); du siehst *kolossal*, siehst *irre* aus; *dufte* Musik; *stehst du auf* Tanzen? *'ne Cola mit Schuss;* das wäre *Klasse* (1974, Nr. 10).

Die starke Beeinflussung der Jugendlichen durch die Medien – Radio und namentlich Fernsehen sind einzubeziehen – lässt sich an den schriftlichen Äusserungen, etwa Schulaufsätzen, ablesen: Meine Tante kann *hammerhaft* Witze erzählen. Oft *nimmt* sie meinen Vater *auf den Arm*, und wir lachen uns *halb krumm*. – Da die Eltern gegen die Berufswahl waren, musste er sich *etwas anderes einfallen lassen*. Nach einem Jahr *hatte er es geschafft*. – Velotour: Die Luft war *raus*. «Ich könnte heulen», *schniefte* ich. Am Abend waren wir *durchgedreht*. – Die Mutter rief: «Abtrocknen!» da wurde ich *sauer* ... Ich entschuldigte mich, da war die Sache *in Butter*. – B. ist ein guter *Kumpel*, und an S. ist ein *Junge* verloren gegangen.

Das moderne Schulbuch, das dem Schüler die wirklich lebendige Sprache bewusst machen will, trägt dieser Entwicklung Rechnung. In Gesprächen unter Kindern, in abgedruckten Schüleraufsätzen, in literarischen Beiträgen, in Werbetexten werden umgangssprachliche Ausdrücke verschiedener Schichten vorgelegt:

Überlegungen zum Wort *'blöd'*; Bildgeschichte: Ein *toller* Ski! Personalchef: Ich kann hier keinen brauchen, der *eine lange Leitung hat;* Buchanzeige: Alfred Hitchcock *will es genau wissen*. Vorschlag zum freien Erzählen: Ich bin ein *Sportfan*; Schüleraufsätze und -briefe: (Fernseh-*Krimi*) Ich könnte ja *mal* einschalten, dachte ich, vielleicht ists ein *Quatsch*, dann dreh ich gleich wieder ab. – Unsere Klasse ... ist richtig *fussballverrückt*; wir trainieren *wie die Wilden; Klasse* wird das, *sage ich dir; ausser Kurs* sein (wegen Verletzung); sobald unser Spiel *gelaufen* ist. – Mundartlich: Ich bin *im Schuss* ab; xender (seht ihr) *dasch doch de plausch* (nämlich das Spiel mit Wörtern!) und manches andere[69].

In der heutigen deutschen Literatur herrscht das möglichst «realistische» Gespräch. Seit E.M. Remarques 'Im Westen nichts Neues', dem ersten eigentlichen Bestseller hierzulande, dessen Landserdeutsch ungeheuer beeindruckte, gehört Slang zum Rezept der Erfolgsautoren, von Konsalik zu Simmel.

---

[69] Aus: Elly und Hans Glinz u.a., Schweizer Sprachbuch für das 5. Schuljahr. SABE Verlagsinstitut für Lehrmittel. Zürich 1975. – Aus dem Bändchen für das 4. Schuljahr, S. 66 (Eva zu Tomi): «*Mensch, mach schon!* Du bist heute morgen ein *lahmer Gesell.*»

Chantal: Ich *kapiere* ... Du willst *abhauen!* Du willst mich hier *sitzenlassen!* Dir eine andere *unter den Nagel reissen!* Glaubst du, ich weiss nicht, wen? Dieser *Fetzen* Yvonne! Ich sehe es seit Wochen, wie sie *sich dir ranschmeisst, ha!* Thomas: Chantal, du bist *meschugge, äh, verrückt* (J. M. Simmel, Es muss nicht immer Kaviar sein, 1960, 260).

Die internationale («mondiale») Geltung solcher Tendenzen beweist z.B. der US-Superbestseller Love Story (1970)[70]. Da ist die Musikstudentin Jennifer, in den Augen von Kommilitonen bloss *so ne müde Musik-Biene*, ein richtiger *Spitzarsch;* da der vornehme Oliver, der froh wäre, wenn er *ein paar Piepen auf der hohen Kante hätte* (etwas Geld zurückgelegt). Wie er ihr seine Liebe gesteht, quittiert sie mit: *Quatsch keinen Mist* – eines ihrer Lieblingswörter ist *Scheisse* (bullshit). Unvergesslich ihre Worte, wenige Augenblicke vor dem unzeitigen Tod: Ich *scheiss auf* Paris und die Musik und all den *Mist*, von dem du glaubst, dass du mich darum gebracht hast. Sie sind mir völlig *wurscht, Pinsel.* Kannst du mir das glauben?» – Nein, antwortete ich wahrheitsgemäss. – Dann *mach, dass du rauskommst*, sagte sie. Ich will dich nicht an meinem *verdammten* Sterbebett haben.

Die hohe Literatur hat viel von der Dramatik gelernt, in der seit Gerhart Hauptmanns Anfängen, dann natürlich bei den grossen Vorbildern Brecht und Horváth die Sprache des «untengehaltenen» Volks gesprochen wird. Die hohe Literatur, ob Grass, ob Böll, will beileibe nicht hoch sein, sie erhebt den höhern Anspruch, nicht der Schönheit, sondern der Wahrheit zu dienen, «das Leben zu zeichnen». Sie versucht es bald *deftig* direkt, bald in raffinierter Stilisierung.

Kurtchen Nickel, Jugendhäftling in einer Hamburger Anstalt, zum Wärter: *Leck mich am Arsch.* – Wärter: Der Direktor ist da. – K.: *Der kann mich zweimal am Arsch lecken.* (Dann zum Direktor:) *Schieben Sie ab, Mensch, und quatschen Sie mich nicht von der Seite an.* (Direktor erinnert daran, dass er die Zöglinge duzen darf.) K.: Mir ist es *scheissegal*, wie Sie mich *anquatschen.* (Grund der Verurteilung?) Weil mir *speiübel* wird von *alten Knackern* und *alten Tanten* ... (Siegfried Lenz, Deutschstunde. Hamburg 1968, 459f.)

Er ist ein Verkäufer, dachte ich. *Das ist schon* ein Beruf. Hat man endlich einen Kunden *zwischen den Zähnen*, dann kommt *so eine verrückte* Hausfrau. Der Verkäufer *soll wohl* verhungern, *was*? Oder *soll* die alten Autos *selber fressen*? Die müssen doch auch irgendwo bleiben, *oder*? Und hat ein Verkäufer vielleicht keine Familie, *ha*? (Martin Walser, Das Einhorn. Frankfurt a.M. 1966. Zit. nach Fischer Bücherei, 1970, 57.)

Die deutschschweizerischen Schriftsteller haben zwei Eisen im Feuer. Schreiben sie hochdeutsch, so kommt ihnen der hd. oder leicht ma. abgetönte Slang zupass. Die Güllener Dürrenmatts bevorzugen den hochdeutschen mit *na und? raus! runter! Maul halten! Köpfchen! Schönen guten Morgen! Sie fabeln!* Um eine Nüance helvetischer fragt sich Stiller-Frisch, *was hier eigentlich gespielt wird – mir kann es egal sein –*;

---

[70] Erich Segal, Love Story. New York 1970. Deutsche Ausgabe, übers. v. Isabella Nadolny. Hamburg 1971. Zit. nach Rowohlt TB 1623 (1973). Das Deutsche wirkt einen deutlichen Grad «deftiger» als das Original.

er hat gelegentlich *so eine richtige Stinkwut*, findet, *dieses Pontresina ist ja wirklich zum Kotzen*, und *wir* (Schweizer) *sind eine Saubande*. Seine Lebensphilosophie gipfelt in: Der Mensch ist ein Raubtier, *alles andere ist Schmus!*

Das zweite Eisen ist die aktuelle deutschschweizerische Umgangssprache, wie sie von Kurt Marti in 'rosa loui, vierz gedicht ir bärner umgangsschprach' 1967 in die Lyrik eingeführt worden ist. Der Titel von Fringelis «Anthologie» 'Mach keini Schprüch' umreisst ein Programm[71]: Mit einem modernen Alltagsschweizerdeutsch sagt man der antiquierten Mundart «us em bluemete Trögli» ab. Ungeniert singt (hat gesungen) Mani Matter von *hemmige*, von stinis *mini-bikini*, vom *boxmätsch* und stellt, die höhere Umgangssprache ironisch auskostend, *betrachtige über nes sändwitsch* an[72]. Aber auch der Vulgärslang ist erlaubt: *D Lüt simer zwider und s Volk schisst mi a...* wird Horaz «verfremdet» (Franz Hohler)[73].

Diesem «Volk» (wer zählt sich in der Schweiz nicht dazu?) liegt eine andere Literatur näher: Zeitung, Illustrierte, *Heftli*. Die sogenannte Boulevard-Presse verdankt einen Teil ihrer billigen Erfolge dem Slang, aber auch die grosse Presse und die Landzeitungen huldigen ihm. Im Textteil wird er als wirkungsvoller Blickfang in Titeln und Schlagzeilen «eingesetzt»[74]:

Klub A im Fussballcup *k.o.*, B gegen C *ausgerutscht*. *Spielen – Vita-Parcours der Seele*. Baby-*Konjunktur im Wellental*. Neues von der *Tomatenfront*. *Schwerer Brocken* vor dem Einwohnerrat. Der Tod *trat auf den Gashebel*. Manchmal werden gewisse Vorkenntnisse verlangt: '*Blau*' und '*blaues Billett*' vertragen sich nicht (betrunken und Führerausweis). *Kadi* im *Knast* (Richter im Gefängnis). Die vielsagende Kürze kommt der Reklame zugut: *K-Schoggi, eifach toll!* Ciao (Leichtmotorrad) *isch de Plausch! Maxireisen* zu *Minipreisen*. Beliebt sind Wortspiele: Radio L – Ihre *Wellenlänge*. *Es ist nicht wurst*, wo Sie die Wurst kaufen. *Alles in Butter* – mit Naturbutter.

---

[71] Wie oben Anm. 5.

[72] Mani Matter, Us emene lääre Gygechaschte. Berndeutsche Chansons. Zürich und Köln 1972 (1. Aufl. 1969); Mani Matter, Warum syt dir so truurig? Berndeutsche Chansons. Zürich und Köln 1973. Siehe S. 18 (sändwitsch): «lue, dass du däm geng *rächnig treisch*; und zwar isch's wichtig, dass du *folgendes* o weisch; *ds problem* vom anke, u.ä.

[73] Franz Hohler, Gruess vom Horaz, in: Gut zum Druck. Literatur der deutschen Schweiz seit 1964, hg. von Dieter Fringeli. Zürich u. München 1972, 161f. – Nach 'Buch 71' (Schweiz. Bücherkatalog 1971) sind die Geschichten 'Scho wider Sundig' von Ernst Burren (Zürich 1971) «die erschti Prosa in Umgangsschbroch – auso i der Technik, wo der Kurt Marti und dr Ärnscht Eggima brucht hei für d Mundartlyrik i dr Schwyz z erneuere».

[74] Siehe auch Wolfgang Mieder, Sprichwörtliche Redensarten als Schlagzeile, in: Sprachspiegel 32 (1976) 4ff. und allgemein: Wolfgang Mieder, Das Sprichwort in unserer Zeit. Frauenfeld 1975.

Im fortlaufenden Text sind die Sportseiten, das leichte Feuilleton, die Berichte aus dem Gerichtssaal – diese für Vulgärslang – besonders «anfällig».

Vorschau auf die Olympischen Winterspiele, Innsbruck 1976 ('Volksstimme', Sissach BL): In Sapporo haben wir *mächtig zugeschlagen*; Medaillen*bilanz*; Erwartungen nicht zu *hoch einstufen*; ein zweites Sapporo *liegt nicht drin*; mit dem *Schnitt* (Durchschnitt) rechnen; ganz vorne *mitmixen*; einen guten Tag *erwischen*[75].

Feuilleton «Sind kluge Frauen unbequem?» (Basellandschaftliche Zeitung, Liestal): Bei allem Respekt vor alten Überlieferungen: Die *alte Platte* vom Blaustrumpf, die *in neuer Verpackung* angeboten wird, gleicht heute einem *müden Gag* aus *Opas* Kino.

Gerichtssaal «Wie Chrigu in die *Kiste* kam» (National-Zeitung Basel): Allerhand '*Chrämpf*' hatte Ch. *gebastelt*, ... seinem Arbeitgeber, einem Schweinezüchter, ab und zu ein Ferkel *geklaut*. So *läpperte sich* eine Deliktsumme von rund Fr. 6000 *zusammen*. Weitere Wörter: *e Fätze* 'starker Kerl', *Kneipe*, *Loch* 'Gefängnis', *Kaffi fertig*.

In den politischen Kommentaren und Berichten drängen sich die Bilder (Beispiele Nationalratswahlen 1975). Da erscheint Technisches wie: Der Wahlkampf ist noch nicht *auf Touren gekommen*, die Aussenpolitik muss *durchleuchtet* werden; dann (unter dem gemeinsamen Gesichtspunkt des Kampfs) Bilder aus Krieg, Wirtschaft, Schau und – weit voran – dem Sport: *Mehrfrontenkrieg*, *die Schlacht ist geschlagen*, der *Hauptschlager* der Partei X, Wahlversammlungen *gehen über die Bühne*, die Rezession hat der Partei Y *die Schau gestohlen*, *Startschuss* zum Wahlkampf, *Schlag unter die Gürtellinie*, *Eigengoal der Partei Z*, *Halbzeit*, *Endrunde* des Wahlkampfs, *zum Endspurt antreten;* in einem spannenden *Kopf-an-Kopf-Rennen* ist der Bisherige durch den neuen *Spitzenreiter überrundet worden. Ferner liefen...*

Man sieht, die Medien sind zunächst die Nehmenden, greifen, um ihre Wirkung zu verstärken, fast gierig Volkläufiges auf, aber sie geben es mit Zinsen zurück und fördern ihrerseits die Weiterverbreitung, nach dem bekannten volkskundlichen Phänomen des Rücklaufs. Ein Wort wie *Plausch* hat Heimatrecht in allen Bevölkerungsgruppen erst erhalten, seitdem es während Jahren in allen möglichen Variationen die Text- und Inseratenseiten bevölkert hat, vom Vita-Parcours, dem neuen *Sonntags-Plausch*, und unzähligen *Plausch-Matches* und *Plausch-Rallyes* über einen grossen Walliser *Raclette-Plausch* in einem Restaurant und den *Osterplausch* im Parkhotel zur SBB-Gesellschaftsreise

---

[75] Anlässlich der zwölf Tage dauernden Olympischen Winterspiele 1976 strahlte das Deutschschweizer Fernsehen während etwa 85 Stunden, Radio DRS während fast 50 Stunden Sendungen über die Wettkämpfe aus. Man stelle sich die sprachliche Beeinflussung vor.

(Motto: Der *Reiseplausch – die Plauschreise*) und zum *Polit-Plausch* (gemütlicher Abend einer Partei-Sektion)[76].

Bei der einen der Spielarten des Slangs, bei der Imponiersprache, gilt allerdings die umgekehrte Reihenfolge, hier sind es oft die Medien (bzw. die «Medienschaffenden»), die Innovationen lancieren. Die Medienleute haben ja mit dem Manager eines gemeinsam: Sie müssen mit der Sprache arbeiten, sehen sich gezwungen, «sich immer Neues einfallen zu lassen», haben die Pflicht, «einzustufen» – und stehen in der Gefahr, «hochzuspielen», «hochzujubeln», oder zu «verreissen», allgemein: zu «überziehen», zu «überreissen». Der pointierte Fachjargon stumpft sich rasch ab, der Sprach-«Verschleiss» ist gross. Hier ein (fragmentarisches) Goldenes Abc gerade gängiger Journalistenwörter:

aufgekratzt, Aufhänger 'guter Ansatzpunkt', ausgebucht, ausgelastet, ausgepowert, (eine Situation) ausleuchten, (Schwierigkeiten Irrtümer) ausräumen, Ausrutscher 'Fauxpas', grosser Bahnhof 'festlicher Empfang', Bandbreite, in die Binsen gehen, blödeln, Blabla, brandneu, schwerer Brocken, Brötchengeber, Buhmann, bumsvoll, (Kritiker, Komiker usw.) vom Dienst, Dingsbums 'irgend etwas, Züüg', Durststrecke, sich etwas einfallen lassen, (Person oder Problem) Nummer eins, Einstieg, entschärfen, ins Fettnäpfchen treten, feuern, ferngesteuert, Gerangel, goldrichtig, grosskotzig, das wäre gelacht, grünes Licht geben, mit Handkuss, das haut hin, hautnah, heilige Kühe, hochjubeln, hochmotzen, hochspielen, Holzhammermethode, kalte Füsse kriegen 'Bedenken', Klamauk, das heisst im Klartext ..., Klugscheisser, das läppert sich zusammen 'ergibt aus vielen kleinen Beiträgen eine grosse Summe', Linksdrall, im nachhinein, Nackedei, noch und noch, orten, Papiertiger, auf die Pauke hauen, mit Pauken und Trompeten, pickelhart, quatschen, im Raume ... (Gegend), für etwas den Riecher haben, rüd, Salamitaktik, es schaffen, die Schau stehlen, sich schwer tun 'sich bemühen', stehen auf 'Vorliebe haben für', Stellenwert, die Stunde der Wahrheit, auf den Tisch des Hauses legen, trimmen 'abrichten', getrimmt auf, es tut sich was, Überhang, überspielen, umpolen, umwerfend, verheizen, vermasseln, vernaschen 'kurzes erotisches Abenteuer haben', verpacken 'eine Idee einkleiden', verpassen, verpatzen, verreissen, Verriss, verteufeln, vordringlich, etwas, was sich gewaschen hat, und vieles mehr.

Dieses durch die Medien angebotene, unaufhörlich anwachsende Vokabular[77] strömt zuerst in den passiven Wortschatz ein und hat, bei der Faszination, die es weithin ausübt, gute Chancen, in die aktive Umgangssprache aufgenommen zu werden.

---

[76] Der Verf. lernte 1935 das damals auf die Stadtbasler Unterschicht begrenzte Wort im Militärdienst kennen. – Basellandschaftliche Zeitung 1974, Nr. 75, Titel eines Artikels: 'Theater in der Schule – erzieherisch wertvoller *Plausch* für die Kinder'. – In Paul Burkhards allbekanntem Krippenspiel 'D Zäller Wiehnacht' singen die Kinder als Höflinge: Bim Herodes *häsch de Plausch*, du, *das haut*, juhui ...

[77] Eine Auswahl von Ausdrücken, die 1974–76 dem Verf. erstmals begegnet sind, bezeichnenderweise nicht in Landzeitungen, sondern in der «grossen Presse» (Basler Nachrichten, National-Zeitung Basel): *sich mit jemandem anlegen*

Manchmal zieht ein Wort die Sache nach. Ohne die ständige aufdringliche Präsentation von 'Nostalgie' (einem zunächst ziemlich schleierhaften Wort) durch die Medien würde sich der Durchschnittsschweizer kaum bewogen fühlen, heute nostalgischer zu sein als vor zehn Jahren[78]. Für das Alltagswort 'Stress' gilt dasselbe.

Neben dem überaus grossen «Anfall» an englischen Brocken wie Comeback, Countdown, Design, Gag, Goodwill, Image, Insider, Knowhow, Lobby, Report, Statement, Underdog, Understatement verdient die unglückliche Liebe mancher Journalisten für Norddeutsches besondere Erwähnung: ausser dem bereits gemeinsprachlich gewordenen doof – deftig und mulmig sind auf dem besten Wege dazu – seien bibbern, fies, hieven, Mief, pimpelig, sabbern, verheddern genannt.

Sprachgeographisches zum Slang

Diese Beobachtung führt zu einer letzten Frage, der Frage nach der geographischen Herkunft der Slang-Ausdrücke im allgemeinen. Einen kurzen Blick auf dieses weitschichtige Problem können wir uns nicht versagen. Die höhere schweizerdeutsche Verkehrssprache, so haben wir festgestellt, hängt aufs engste mit den entsprechenden Sprachschichten in Deutschland zusammen. Beim Slang, der mittleren und niederen Verkehrssprache, ist die Lage komplizierter.

Auch beim Slang geht die Übereinstimmung mit der deutschen «Gassensprache» weit. Rein hd. Formen zeigen dies an: *Köpfchen! ohne mich! nicht die Laus, quietschvergnü(e)gt, das lässt tief blicken;* Zitate: *allein auf weiter Flur, dieses war der erste Streich, Zappelphilipp;* der Reklameslogan *mach mal Pause!*, auch *Oma, Opa* (siehe oben S. 127).

Manchmal treten sie, in spezieller Bedeutung gebraucht, neben eine ma. Form und können diese beeinflussen: *eisern!, genau!* (als Bekräftigungen) neben *ysig, e gnaui* Zeichnig; jetz isch *aus* (Schluss, nichts mehr zu hoffen), sonst *uus*; die Drohung jetzt *rauschts* derno *(rusche)*,

---

'jemanden herausfordern', *austricksen* 'durch Tricks ausschalten', *Nägel mit Köpfen machen* 'ganze Arbeit leisten', jemand *vergattern* 'streng verpflichten', *vermiesen* 'bekritteln', *verschaukeln* 'hintergehen', *vertrimmen* 'verprügeln', *wetzen* 'eilen'; die Adjektive *betucht* 'wohlhabend', *gewieft* 'vielerfahren', *nassforsch* 'keck'. Sämtliche Vokabeln bei Küpper, die meisten schon für das Ende des 19. Jh., die jüngsten: 'verschaukeln' nach 1920, Berlin, Ratingen, Zweibrücken (2, 302), 'austricksen' nach 1945, Schülerwort (6, 64).

[78] Dieselbe Beobachtung für 'Frustration', 'frustriert' bei Hermann Bausinger, Heutige Sprachmoden und ihre gesellschaftliche Funktion, in: Universitas 28 (1973) 965f. – Zu 'Nostalgie' vgl. auch Walter Heim, SVk 63 (1973) 67ff.

Rausschmeisser (uusegheie). Zahlreiche bildliche Ausdrücke verraten so ihre Herkunft von nördlich des Rheins: d Sach isch im *Eimer (Becki)*, ins *Fettnäpfli* trampe (*Schmutz-* oder mindestens *Fetthäfeli*), mit *Handkuss (Schmutz, Schmützli)*, der Chrage *platzt* em *(versprängt)*, halt d *Schnauze (Schnure)*, i ha *Schwein* gha *(Sou)*, s in *Topf* haue *(Hafe)*, e suuberi *Weste* ha (ma. Baselland: *Schilleh* 'Gilet').

Unzählige andere sind in Deutschland wie in der Schweiz gebräuchlich, haben aber hier eine durchaus korrekte mundartliche Gestalt. Handelt es sich um Eigenschöpfungen unter ähnlichen Lebensverhältnissen oder um Lehnübersetzungen? Der Entscheid fällt oft schwer; manchmal erleichtert ihn eine deutliche zeitliche Staffelung. In der Schweiz sehr jung und sicher entliehen sind z. B. *aneblettere, uf en Arm neh, blau* 'betrunken', *duredräjt* (durchgedreht), *ein fertigmache, ein füüre, stoh uf* 'schwärmen für', *suur* 'wütend', *uufchrüze, uufkratzt, uufgschmisse;* das ganz neue *das wäre ja gelacht* hört man noch rein hd., daneben *das weer jo gelacht* und bereits *das weer jo glacht*[79]. Gelegentlich trügt der Schein: Die so urchig klingende Metapher *eim an Chaare fahre* 'einen massregeln' bezeugt Hans Fallada für 1910[80]. Das gemeindeutsche *der Groschen ist* (im Automat!) *gefallen* 'ich begreife' ist ganz neuerdings zu *jetz isch mer s Zwanzgi abe* verschweizert worden[81].

Als Beiträger sind die meisten Teile des deutschen Sprachgebiets vertreten. *Depp* 'Tölpel' ist bayrisch-österreichisch, ebenso: das isch e *Schmare; pfundig* 'grossartig' hat sich von Süddeutschland und Österreich aus verbreitet; *Jubel, Trubel, Heiterkeit* und *schunkle* hat uns zusammen mit der Sache der rheinische Karneval beschert.

Aber den bei weitem grössten Zuwachs erhält der deutschweizerische Slang, so wie der süddeutsche[82], «laufend» aus Mittel- und Norddeutschland. Ein so typisches nd. Wort wie *quatschen* 'schwatzen', das seit dem 19./20. Jahrhundert südwärts gedrungen ist, hat nun auch die Schweiz erreicht[83]. Ursprünglich nord- und mitteldeutsch sind nach Küpper auch etwa *auf den Arm nehmen, abhauen* 'sich davonmachen', *blau, wie die Feuerwehr* 'in höchster Eile', *das haut hin* 'ist wirkungsvoll', *Knilch, Kumpel, mies, auf die Palme jagen*. Einiges lässt noch die niederdeutsche Lautung erkennen: *doof* (= taub), *Quatsch*, wohl auch *Schnulze*[84].

---

[79] Küpper 1, 320 (Deutschland, spätestens seit 1900).
[80] Küpper 1, 262. [81] Küpper 1, 204.
[82] Schon Genthe (wie oben Anm. 43) X stellt fest, zum allgemeinen Slang habe das niederdeutsche Gebiet am meisten beigetragen.
[83] Küpper 1, 395.
[84] Sprachspiegel 14 (1958) 49f.

Obenan steht als Vorbild Berlin, von dessen Slang nicht nur Deutschland, sondern auch die deutsche Schweiz manches «abbekommt». Auf Berlin gehen sicher oder vermutlich zurück: *aufgeschmissen*, *vom Bau sein* (Theatersprache), *alles in Butter*, *grosskotzig*, *Klamauk*, *Klamotten*, *der Kragen platzt*, *Knüller*, *Ramsch*. Berlinerisch ist (wahrscheinlich) *Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste*, aber auch scheinbar so authentisch Helvetisches wie *dostoh wie bstellt und nit abgholt* (von einem gelangweilt Wartenden) oder die Beteuerungsformel *derno friss i e Bäse – samt der Putzfrau*[85].

Streng genommen müsste man manchmal noch einen Schritt weiter zurück tun, hin zum Rotwelschen und zu den Fremdsprachen, zu französisch 'faire en étoffes' (Kaufmannssprache) für *machen in* – der Chlei *macht in Proteschtsong*, ma. *er zwängt* –, das isch *der letscht Schrei* 'le dernier cri', englisch: *füüre* 'to fire', *brandneu* 'brandnew', nicht zu vergessen *genau!* 'exactly!' Norddeutsches *dalli!* ist ursprünglich polnisch[86].

Trotz der politischen Grenze fliesst also ein sprachlicher Strom ununterbrochen von Norden in die deutsche Schweiz herein. Man muss ihn mit der den Volkskundlern wohlbekannten Nord–Süd-Strömung zusammensehen[87].

Darüber darf man aber die Augen und Ohren nicht vor der Masse des sich ständig erneuernden Deutschschweizerischen verschliessen. Die schöpferischen Kräfte des Schweizerdeutschen haben sich längst nicht erschöpft. Die in den dreissiger Jahren grassierende und noch immer beliebte Redensart *en Ascht ha* (zunächst körperlich, dann auch psychisch 'am Ende sein') verzeichnen weder Küpper noch Röhrich, so wenig we die spasshafte Aufforderung zum Aufbrechen: *so, mer wäi dänk en Ascht wyter!* Versuchen wir, eine Auswahl moderner Helvetismen zusammenzustellen[88].

---

[85] Berlin als sprachliches Vorbild: Genthe (wie Anm. 43); Röhrich 1, 30. – Alles in Butter: ungleiche Erklärungen bei Küpper 1, 121 und Röhrich 1, 182. – Porzellankiste: Röhrich 2, 1116f. – Besen fressen: Küpper 1, 99f.; Röhrich 1, 119. – Vgl. auch Villiger (wie oben Anm. 22) 24.

[86] dalli: Küpper 1, 125; Röhrich 1, 190.

[87] Richard Weiss, Nordsüdliche Kulturströmungen, in: SVk 25 (1935) 25ff. – Die Paradebeispiele sind 'Weihnachtsbaum' und 'Storch als Kinderbringer': Paul Geiger und Richard Weiss, Aus dem Atlas der schweizerischen Volkskunde, in: SAVk 43 (1946) 236f., 239f.; ASV II, Karte 157, Komment. 31 (Paul Geiger); Karte 205, Komment. 336f. (Elsbeth Liebl).

[88] Ohne Gewähr für unbedingte Richtigkeit; wir haben aus dem Fehlen eines Worts oder einer seiner Bedeutungen bei Küpper (und Röhrich) etwas kühn auf Ungebräuchlichkeit in Deutschland und Österreich geschlossen. Die hd. Entsprechung ist bei bereits erklärten Ausdrücken weggelassen.

aagfrässe, aasuuge! 'antreten, herkommen!', abschiffe 'Misserfolg haben', ab uf d Bäum! (Aufforderung: weg!), ein abbiege; i bi nit bi der Blächmuusig 'ich bleche, zahle nichts', bumsvoll, Bünzli, bünzlig 'Spiessbürger'; chlemme, es chlemmt 'die Sache geht nicht vorwärts', en Yklemmts; es chachlet (zu Chachle 'Fussballtor', zuerst: 'ein Tor fällt', dann als Drohung: 'ich greife energisch durch'), das git mer ufs Dach 'beelendet mich'; e Fackel 'Wisch', Finke, Winterfinke (Winter-)Pneus, Flohner, flohne, uf de Felge sy, Frässhock, freese, öppis fuge, ummefuge 'mit Mühe bewegen', er isch bim Gango-Klub (lässt sich als Pensionierter von seiner Frau zu Hilfsdiensten einspannen), ein gniesse, das goht yne 'lässt sich machen', Goldküschte, e Gryte 'weibliche Person (depreziativ)', do haimer s Gschänk, das isch der Hammer, hammerhaft, hample 'gehen, marschieren', am Hang sy (statt: am Hag), es het mer uusghänkt, do gits nüt z hueschte! 'keine Widerrede!', Gäld verjätte, komprässere, e Knorrli 'Kauz', das isch Krise (schlimm), krisehaft, Kurvenöl 'Schnaps', Lämpe mache, im Lauch, am Laufmeter, ein anelegge 'effektvoll darbieten', z.B. Tanzmusik, s het mer abglöscht 'den Kopf verlieren', Mais mache 'Anstände', Masseplauderi 'Vielredner', auch 'Radio', mischtig, Moscht, kei Muusigghör ha 'Bitten gegenüber ablehnend', nahrhaft 'anspruchsvoll', etwa: e nahrhafti Uufgob, anstrengender Marsch u.ä., der Nuggi uusejage, e Nuss 'Nichtskönner', e Nussgipfelposchtur, do chasch zämmepacke, Pflueg 'Velo', dicki Poscht 'unangenehme Neuigkeit', d Büüle 'Kopf', der Pulver 'Geld', es raucht mer, e Rauch ha 'Hochmut', verreise: von Sachen 'hinunterfallen' u.ä., vom Menschen 'sterben', das isch e Rieme 'lange Strecke', Revolverchuchi, e Fläsche rybe, ein abrysse, das isch überrisse (übertrieben, z.B. eine Gasthausrechnung), e dummi (Röhre) ha, es rollt 'die Sache kommt voran', uf d Rolle schiebe 'Spass treiben mit', uf em Rumpf sy, e dumme Rüssel ha, Sache Sächeli, sälte prächtig (iron. Lob), e Sänkrächtstarter, ein aaseiche, e dumme, e glatte Siech, gsotte, das isch e Süüchi 'unangenehme Sache', das schysst mi a, e Schlag 'Zimmer', Schnäuz 'Männer' (mit Zahlangabe), Manne mit Schnäuz, uf em Schnauz, uf der Schnauze sy (oder: ligge), Schroter 'Polizist', Schwachstrombeiz, Schweisspropeller 'Füsse', öppis spanne 'merken', Spinner 'Halbverrückter', Spitzesalat 'Bruch der Skispitze', en Ysprützig mache, der Spunte, Stäcke, Stutz, styge 'begreifen', e Strickede, en ohnmächtige Stuelgang 'mühsamer Gang', Tätschmeischter, Familietürgg, betupft sy, Uuslegeornig mache, verchauft sy 'nichts zu bestellen haben', e Waldfescht (spezielle Cervelatwurst), mit de Wälle kämpfe, e Wälle rysse, lätz gwigglet sy, e Wirlede, e glungeni Wurzle, my Name isch Gummi, i verzieh mi (ich gehe weg), s Bleistift zücke, e Zwänzgabachtischnure.

Eine wichtige Frage: was an dem vorgelegten Material nun eigentlich Slang, was Mundart sei, wagen wir nicht zu beantworten.

Manches dürfte einem Aussenseiter, d.h. Nicht-Deutschschweizer, rätselhaft bleiben. *Gang-go-Klub* etwa ist herzuleiten von dem stereotypen «Befehl» der Gattin: *Gang go* hole *gang go* luege, *gang go*... *Knorrli* heisst die zwerghafte Reklamefigur einer Nahrungsmittelfirma. Gleiche Ehre ist der Phantasiegestalt der Firma Globus widerfahren (das isch no ne *Globi*).

Die Liste ist natürlich nie abgeschlossen. Erst in den letzten Jahren ist z.B. der militärische Befehl *an d Seck* (Tornister)! im Sinne von 'ans Werk!', dann weiter: *jetz müese mer an d Seck* (uns ernstlich anstrengen u.ä.) durchgedrungen; *d Schruube mache* 'erschöpft sein', *e Prothese* 'unfähiger Kerl, Kauz' hat der Verfasser erstmals vor einigen Wochen

gehört. Daneben kommen alte Wörter zu ungeahnten neuen Ehren, etwa *Tätschmeischter* 'Anführer, Organisator z. B. eines Unterhaltungsabends'[89]; *bäumig* 'Holz vom Fruchtbaum oder Laubbaum', schon früher gerne im übertragenen Sinne gebraucht, ist ein rühmendes Allerweltswort geworden. Während das alte *jääse* durch *gääre* 'gären' schwer bedrängt wird, ist es unter Jugendlichen in *verjääst* plötzlich wieder aufgeblüht[90]. Schon Konfirmanden diskutieren, ob sie zur Feier *in der Schale*, *gschalt*, oder *verjääst* erscheinen wollen (Gelterkinden).

Zu regionalen Unterschieden einzig dies: Sie sind vorhanden, und einige Städte stechen als Zentren hervor. In Basel und Bern wirken sich Traditionen aus, dort die Hösch-Sprache, hier das Mattenenglisch und seine Ausläufer[91]. Als ursprünglich oder typisch baslerisch werten die anderen Deutschschweizer das eben genannte *verjääst*, dann *aagfrässe*, *muff* und das (in stadtbaslerischer Lautung nachgeahmte) *digg* 'fein, grossartig': *das isch digg; e diggi Sach!*, dazu den Anruf *Digge!* (der Begrüsste kann brandmager sein). Ferner *seggle*, *e Segglerei* 'rennen', 'Gerenne', wie auch *verseggle* 'überlisten', z. B. *der Mage verseggle* (statt zu essen, eine Zigarette rauchen). Als bernisch gelten *steisse* 'marschieren', *Steiss* 'beschwerlicher Marsch', dann allgemein 'Mühe', und das fast täglich zu hörende *schitter*, eigentlich 'schwächlich': *e schitteri Sach* 'schlimm, erfolglos'; *i bi schitter uusecho*. Als zürcherisch oder ostschweizerisch empfindet man *Chlaus* 'Tropf', *Speuz* (ma. Baselland *Speuede*) 'Spucke', dann etwa 'Energie': *Mit Speuz* an d Arbet, der Motor *het Speuz druff*. Vor allem aber *das isch s Zähni*. Sie alle haben sich weitherum verbreitet.

Am Ende unserer Umschau in der deutschschweizerischen Sprachlandschaft bleibt zunächst doch wohl der Gesamteindruck einer Überfülle sprachlicher Möglichkeiten. Auf die Gefahr einer Inflation, einer Entwertung, ist beiläufig hingewiesen worden. Man darf aber nicht vergessen, dass es neben einer eigentlichen Sprach-Raserei und einer Degeneration zum *Schnorren* und zum *Blabla* wie eh und je die «volkstümliche»primitive Wortkargheit, ja die berühmte Sprachlosigkeit gibt.

---

[89] Schweiz. Id. 4, 532: «Urspr. wohl: Meisterschütze bei einem Schiessen in den 'Tätsch' [aus Lehm geknetete Zielscheibe, Schweiz. Id. 13, 2128f.] oder Vorsteher einer Armbrustschützengesellschaft.»

[90] Schweiz. Id. 3, 73f.; Seiler 180f.

[91] Für Basel siehe oben Anm. 57, für Bern Anm. 68a.

Betrachten wir wenigstens einige der Möglichkeiten an «Texten» aus der alltäglichen Praxis:

Höhere Verkehrssprache

(Sitzung eines Dorffest-Organisationskomitees.) Präsident: Die ganzi Bevölkerig mues *erfasst wärde*. Mer sueche *zuesätzligi Idee, damit* (statt: dass!) mer chönne wyterschaffe. *Bitte Vorschleg schriftlich yreiche!* – Ein Mitglied würde gerne *Diräktive engegeneh*, ein anderes fügt hinzu: *I möcht der Hoffnig Uusdruck gee, dass die personelle und finanzielle Mittel uusreiche* (ma. *länge*).

Slang in verschiedenen Varianten

Primitiver Slang

(Reisevertreter, aus dem Bericht von seiner Fahrt in die Badeferien nach Ischia.) Wo mer *abe* (nach Italien) sy, bini in zwei Tag *knüpplet* 'erledigt' gsi. *Komplett uf em Rumpf* bini gsi. Mer sy der Küschte noch, do bini zobe *fettig* gsi. d Laschtwäge häi mit *fettig gmacht*.

Vulgärslang

(18jährige Handelsschülerin zu ihrer Freundin.) Dä neu Lehrer, dasch doch e *Trottel*. I *schnur* (schnorre) immer *in ei Loch*, aber er het mi no nie *aagsunge*. Vorgescht häi mer e *Schriftligi* gmacht. – (Was het er gfrogt?) – Jo, er isch *mit so Seich hindevüre cho* (nennt einige Fragen) ... Das sy doch *blödi* Froge, *nit*? I ha halt *gspickt* (abgeschaut). – (Was hesch für e Note?) – E *Dreiehalber* hani *gfasst* – *dä cha mir doch in d Chappe jodle* (verhüllend für *schysse*).

Alltagsslang

(Junge Krankenschwester, auf Nachtwache.) Jetzt hani langsam *en Ascht binenand* (Übermüdung), bi däm *Schlofmanggo*. Wenn do eini (eine Patientin) all lütet, *do wirsch verruckt*. Letschti hani eini gha, die *het e komplette Zaggen abgha* (unzurechnungsfähig). Aber jetz weiss i efange *der Türgg*. Woni im *Ops* (Operationssaal) uusghulfe ha, bini zobe amme au *uf de Felge gsi*.

(Gespräch unter Gymnasial- und Reallehrern über Schüler.) Es chömme halt zvill ins *Gim* (Gymnasium), und mir *häi* derno *s Gschänk* (die Bescherung). E Teil probiere sich uf en aständige Stand *uufezhisse*, den andere *stinkts*, wenn si all schlächti Note *fasse*. Aber mir chönne doch nit jede *Schwanz* mitneh.

Höhere Verkehrssprache und Slang gemischt

(Angestellter über seinen früheren Chef.) Das isch en *unheimlig dynamische Typ* gsi – höhere Verkehrssprache, auch Managersprache. Me het all müese *brämse*, dass er nit *über d Kurven uus* isch – technisch-sportlicher Slang. Mängmol isch em *der Türgg* au *abverreckt* – Vulgärslang, aus der Soldatensprache. Denn het ma halt müese *Sälbschthilfemassnahme ergryffe* – höhere Verkehrssprache.

(Junger Angestellter über eine schwierige Verwandte zum Verf.) Das M., das *isch* derno scho *der letschti Mensch*. Im Gschäft isch es *unhaltbar, manuell total unbegabt*. Ständig *machts Lämpe, es stinkt em eifach*. Denn gohts heim, *hauts ins Näscht* und *zieht e Schau ab*. D Mueter rybt sich *richtiggehend* uuf – ich weer scho lang *in d Luft gange*. – (Wie ist es dazu gekommen?) – *Do spile verschideni Faktore e Rolle*, aber *im Prinzip stinkts em eifach*...

Zum Schluss sei eine formelhaft vereinfachende Zusammenfassung unserer bruchstückhaften Erörterungen versucht![92]

Deutschschweizerische Umgangssprache: Temperierte Mundarten im Spannungsfeld zwischen einer internationalisierten Sachsprache, einer wesentlich vom Hochdeutschen mitbestimmten höheren Verkehrssprache und einem teils von Deutschland her beeinflussten, teils eigenständigen schweizerdeutschen Slang.

Dieser äusseren Spannung entspricht ein ungeheurer innerer Widerstreit zwischen einer rational-abstrakten und einer hochemotionellen bildhaften Redeweise. Wir haben gesehen, dass diese sprachliche Spannung nichts anderes ist als sinnenfälligster Ausdruck unserer spannungsvollen Gegenwart.

---

[92] Vor 75 Jahren hat der nachmalige Professor der Romanistik Ernst Tappolet vorausgesagt, die deutsche Schweiz werde, wie früher die welsche, «in absehbarer Zeit» den Schritt von den aussterbenden Mundarten zur Schriftsprache tun (Ernst Tappolet, Über den Stand der Mundarten in der deutschen und französischen Schweiz. Zürich 1901, 30). Die Entwicklung verläuft offenkundig nicht so geradlinig.